



ungarn 38 jahrbuch

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

U N G A R N – J A H R B U C H

Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie

Herausgegeben von

ZSOLT K. LENGYEL

In Verbindung mit

Gabriel ADRIÁNYI (Bonn), Joachim BAHLCKE (Stuttgart)

András F. BALOGH (Budapest/Klausenburg)

János BUZA (Budapest), Márta FATA (Tübingen)

Holger FISCHER (Hamburg), Lajos GECSÉNYI (Budapest)

Horst GLASSL († München), Ralf Thomas GÖLLNER (Regensburg)

Tuomo LAHDELMA (Jyväskylä), István MONOK (Budapest)

Teréz OBORNI (Budapest), Joachim VON PUTTKAMER (Jena)

Harald ROTH (Potsdam), Hermann SCHEURINGER (Regensburg)

Andrea SEIDLER (Wien), Gábor UJVÁRY (Budapest)

András VIZKELETY (Budapest)

Band 38

Jahrgang 2022

Verlag Friedrich Pustet

Regensburg 2023

Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie



Im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V.

Redaktion: Zsolt K. Lengyel

mit Krisztina Busa und Ralf Thomas Göllner

Redaktion: Ungarisches Institut der Universität Regensburg, Landshuter Straße 4, D-93047 Regensburg, Telefon: [0049] (0941) 943 5440, Telefax: [0049] (0941) 943 5441, hui@ur.de, www.uni-regensburg.de/hungaricum-ungarisches-institut/

Beiträge: Publikationsangebote sind willkommen. Die Autorinnen und Autoren werden gebeten, ihre Texte elektronisch einzusenden. Die zur Veröffentlichung angenommenen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber und Redaktion wieder. Für ihren Inhalt sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich. Größere Kürzungen und Bearbeitungen der Texte erfolgen nach Absprache mit den Autorinnen und Autoren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-7917-3390-6

Bestellung, Vertrieb und Abonnementverwaltung:

Verlag Friedrich Pustet, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Tel. +49 (0) 941 92022-0, Fax +49 (0) 941 92022-330

bestellung@pustet.de | www.verlag-pustet.de

Preis des Einzelbandes: € (D) 48,- / € (A) 49,40 zzgl. Porto- und Versandkosten

Preis im Abonnement: € (D) 44,- / € (A) 45,30 zzgl. Porto- und Versandkosten

Kündigung des Jahresabonnements nur schriftlich bis 1.10. zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres

© 2023 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

© 2023 Ungarisches Institut München e. V.

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen

Einband-/Reihengestaltung: www.martinveicht.de

Einband: Stilisiertes ungarisches Staatswappen mit heraldischer Krone, 17./18. Jahrhundert

Ungarisches Institut München, Regensburg. Bibliothek, Sondersammlungen

Satz: Ungarisches Institut der Universität Regensburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2023

Diese Publikation ist auch als eBook erhältlich:

eISBN 978-3-7917-7424-4 (pdf)

ISSN 0082-755X

INHALTSVERZEICHNIS

Abhandlungen

Renáta Skorka – Boglárka Weisz

- Johann Falbrecht und David Rosenfeld
in der Finanzverwaltung des mittelalterlichen Ungarn 7

Erika Kiss

- Die Schatzkammer auf Burg Forchtenstein –
wie sie von Pál Esterházy errichtet wurde 41

Leo Stauber

- Die siebenbürgische Memorandum-Bewegung aus Sicht
des rumänischen, ungarischen und deutschen Nationalismus 69

László Orosz

- Der »Geist der alten deutschen Tugenden,
ohne die neuen deutschen Fehler«.
Die Reichsdeutsche Schule in Budapest
zwischen den beiden Weltkriegen 107

Ferenc Eiler

- Ungarns Nationalitätenpolitik von 1918 bis 1990 127

Forschungsberichte

Hans Christian Jensen

- Religiöse Toleranz im
plurikonfessionellen Siebenbürgen 1542–1571 177

Gábor Koloh

- Heiratsmobilität in Südtransdanubien. Regionale Endogamie
in Vajszló und in seiner Umgebung (1750–1949) 199

Gergely Krisztián Horváth

Die drei Pfeiler der antiruralen Politik in Ungarn 1959–1971 217

Vorträge

*Beiträge zum Symposium aus Anlass des
60. Jahrestages der Gründung des
Ungarischen Instituts München e. V. (UIM)
„Hungarologie im Wandel der Zeit“
Regensburg, 25. November 2022*

Einführung. (Der Herausgeber) 243

Zsolt K. Lengyel

Hungarologie als wissenschaftliches Forschungsprogramm.
Ihre Tradition und Aktualität am Ungarischen Institut
der Universität Regensburg 245

Gábor Ujváry

Die auswärtige Kulturpolitik Ungarns
und die Hungarologie seit 1990 261

Ralf Thomas Göllner

Minderheiten und Minderheitenschutz. Erfahrungen und
Perspektiven aus der universitären Lehre in Regensburg 269

Beáta Márkus

Das Minderheitenthema im (Hoch-)Schulwesen Ungarns 279

Krisztina Busa

Sprache und Landeskunde im Rahmen der
studienbegleitenden Zusatzausbildung „Hungaricum“ 287

Andrea Seidler

Sprache und Literatur in der europäischen Hungarologie 295

Bernadette Baumgartner

- Nachlässe in den Sondersammlungen
des Ungarischen Instituts München 299

István Monok

- Patriotica-(Kulturerbe)-Forschung
und ihre Bedeutung im 21. Jahrhundert 305

Mitteilungen

Dávid Ligeti

- Der Friedensvertrag von Trianon
und die ungarische Gesellschaft in den frühen 1920er Jahren 311

Besprechungen

BARÁTH, K.: *A történetírás terhe.*

- A magyar historiográfia rendhagyó története.* (Franz Sz. Horváth) 325

GALI, M.: *A próbára tett nemzet. Fejezetek Magyarország*

- modern kori történelméből.* (Franz Sz. Horváth) 327

Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit.

- (Daniel Carlo Pangerl) 330

Transformationen der Moderne um 1900. Künstler aus Ungarn,

- Rumänien und Bulgarien in München.* (Fabian Hutmacher) 333

„...minden édenek neve vad poklokat büvöl...”

- A Magyarországi Tanácsköztársaság.* (Franz Sz. Horváth) 335

Wien – Budapest. Stadträume des 20. Jahrhunderts im Vergleich.

- (Daniel Carlo Pangerl) 337

MURBER, I.: *Grenzziehung zwischen Ver- und Entflechtungen.*

- Eine Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns
und des Burgenlandes.* (Daniel Carlo Pangerl) 340

„A kultúra tarthatja meg, és teheti ismét naggyá”. *Tanulmányok*

- Ujváry Gábor hatvanadik születésnapjára.* (Franz Sz. Horváth) 342

Kisebbségi kérdések a magyar-román diplomáciai kapcsolatokban

- (1920–1931). Dokumentumok.* (Franz Sz. Horváth) 345

BORHI, L.: *A túlélés stratégiái. Élet és halál a náci és kommunista*

- diktatúrákban, 1944–1953.* (Franz Sz. Horváth) 348

SZÉCHENYI, K.: <i>Klassenfeinde. Die Geschichte der Deportationen in Ungarn während der kommunistischen Schreckensherrschaft.</i> (Irén Rab)	350
<i>Lefojtva. Uralom, alávetettség és autonómia a pártállamban (1957–1980).</i> (Péter Sándor Sulák)	352
<i>Das politische System Ungarns. Nationale Demokratieentwicklung, Orbán und die EU.</i> (Alexander Rasthofer)	358
MOLNÁR, F.: <i>Die Jungen von der Paulstraße. Roman.</i> (Zsolt K. Lengyel)	362
NÁDAS, P. <i>Schauergeschichten.</i> (Fabian Hutmacher)	367
<i>A fordító mint kultúra- és irodalomközvetítő.</i> (Ágnes Péter)	369
<i>Kontrastive Studien zum Sprachpaar Deutsch-Ungarisch. Linguistische Betrachtungen ausgewählter systemlinguistischer und sprachkultureller Phänomene.</i> (Ákos Bitter)	371

Chronik

Festveranstaltung

60 Jahre Ungarisches Institut München. 1962–2022

<i>Vorbemerkung.</i> (Die Redaktion)	375
<i>Vierzig von Sechzig.</i> <i>Ein Rückblick aus Anlass des 60. Jahrestages der Gründung des Ungarischen Instituts München.</i> (Zsolt K. Lengyel)	375
<i>Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Bandes</i>	379

BESPRECHUNGEN

BARÁTH, KATALIN: *A történetírás terhe. A magyar historiográfia rendhagyó története* [Die Last der Geschichtsschreibung. Die ungewöhnliche Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung]. Budapest: Kijarat Kiadó 2021. 277 S. ISBN 978-615-5160-86-8 = Compass. Társadalomtörténeti tanulmányok 2.

Die Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung ist ein außerordentlich spannendes Feld, bietet sie doch die Möglichkeit, sich einerseits mit der Geschichte eines Berufsfeldes zu befassen, das wie kaum ein anderes eng mit der Nationalgeschichte und dem Selbstverständnis der Ungarn verbunden war und ist. Andererseits geht es um spannende Lebensläufe und Denkprozesse, falls man die fachliche Biografie von Historikern in den Mittelpunkt rückt, die wie etwa Gyula Szekfű (1883–1955) in unterschiedlichen politischen Systemen teils kontroverse (oder für solche gehaltene) Positionen vertraten. In anderen Fällen, wie in dem des Mediävisten Bálint Hóman (1885–1951), lassen sich hingegen die Verschränkung von Wissenschaft und Politik sowie (nach 1945) eine Verfolgungsgeschichte exemplarisch studieren. Beackert wurde dieses Feld der ungarischen Historiografiegeschichte in den letzten Jahrzehnten beinahe ausschließlich von Historikern. Seit dem 1973 erschienenen großen, zweibändigen und bis heute unverzichtbaren Werk über den Positivismus in der ungarischen Geschichtsschreibung aus der Feder von Ágnes R. Várkonyi (1928–2014) dominierten Iván Zoltán Dénes, Ferenc Glatz, Vilmos Eröss, Gábor Ujváry, Ambrus Miskolczy oder Ignác Romsics, der Autor der letzten großen Synthese der ungarischen Geschichtsschreibung, die einschlägigen Forschungen. Aus den jüngeren Generationen gesellten sich ihnen in den letzten Jahren László Orosz oder Dávid László Törő (mit einem Werk über Ferenc Eckhart, 1885–1957) dazu. Dass diese männliche Dominanz, der durchaus auch eine der vorherrschenden Themen und Schwerpunkte entsprach, nun von der Stimme einer Historikerin durchbrochen wird, ist angesichts der Ergebnisse und an den Tag gelegten Herangehensweise uneingeschränkt zu begrüßen.

Katalin Baráth verteidigte ihre Dissertation 2013 über das Thema „Identitätskonstruktionen von Historikern 1947–1968“. Anschließend arbeitete sie ein Jahrzehnt lang in der Werbebranche und verfasste gleichzeitig mehrere Romane. Seit einigen Jahren ist sie Mitarbeiterin mehrerer Forschungsgruppen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und lehrt an den Universitäten in Budapest und Szeged. Titel und Untertitel ihrer Aufsatzsammlung, die teils bereits veröf-

fentlichte, teils neue Aufsätze vereint, drücken Gegensätzliches aus, indem die Arbeit von Historikern zugleich als »Last«, also etwas Schweres und Belastendes apostrophiert, aber auch eine unordentliche, ungewöhnliche Geschichte der Geschichtsschreibung in Aussicht gestellt wird. Die Verfasserin verweist in ihrer Einleitung explizit darauf, dass sie die ausgetretenen Pfade der traditionellen Historiografiegeschichte (sie spricht von ihrer Küche, ihren altbekannten Rezepten und Gewürzen) verlassen und stattdessen eine unorthodoxe, ja »punkige« Darstellung ihrer Randgebiete präsentieren möchte. Personen, Themen, Institute und Quellen, die vom Mainstream der ungarischen Historiografiegeschichte eher stiefmütterlich behandelt würden, interessierten sie, sowie Methoden wie die im Zuge des *linguistic turn* aufgekommenen Vorgehensweisen, jene Mittel zu untersuchen, mit deren Hilfe Autoren ihre Texte (an-)ordnen und deren Bedeutungsebenen sicherten. Baráth geht es also nicht darum, welcher Historiker was und wann etwas geschrieben oder behauptet habe. Sie fragt vielmehr, wie Historiker beispielsweise über andere Historiker als Historiker dachten, wie sie das Innenleben ihrer Zunft sahen und organisierten, wie sie versuchten, gesellschaftlich, politisch oder privat Einfluss zu nehmen.

Die elf Aufsätze des Bandes sind vier Blöcken zugeordnet: „Tugenden und Gründer“, „Die Klassiker der goldenen Epoche“, „Macht und Identitätsprobleme“ sowie „Postsozialismus und Postliteratur“. Hervorzuheben ist das Gespür der Verfasserin für überraschende Quellengattungen und moderne, teils neue Fragestellungen. Im ersten Aufsatz geht sie etwa der Frage nach, welches Bild des »guten Historikers« anhand von Nekrologen, die von Historikern über Historiker geschrieben wurden, sich herauschälen lässt. Hierzu untersucht sie allerdings (was die Schwäche der Vorgehensweise ist) nur stichprobenartig Nachrufe, die in der ältesten ungarischen Fachzeitschrift, den „Századok“ („Jahrhunderte“) erschienen sind. Im zweiten Aufsatz untersucht sie die Bemühungen der Historischen Gesellschaft in der Region Batschka (*Bačka, Bácska*), am Ende des 19. Jahrhunderts eine Gemeinschaftsidentität herzustellen. So wie diese Region am Rande Ungarns lag, befand sich der jüdische Historiker Henrik Marczali (1856–1940) nach 1920 am Rande der ungarischen Wissenschaftsszene. Der Rhetorik und den sprachlichen Mitteln in dessen Autobiografie widmet Baráth den dritten Aufsatz, wobei hier wie auch bei ihren anderen Aufsätzen die hervorragende Kenntnis und Anwendung französischer und englischer Fachliteratur zu betonen ist. Im zweiten Block konzentriert sich die Verfasserin auf den auch in Ungarn nur Fachleuten bekannten Geschichtssoziologen István Hajnal (1892–1956) und dessen Arbeiten zur Geschichte der Schrift. Weitaus bekannter ist Gyula Szekfű und seine 1920 erschienene Schrift „Három nemzedék“ („Drei Generationen“). Baráth analysiert einen Ausschnitt daraus hinsichtlich der benutzten rhetorischen

Mittel, Metaphern und Denkfiguren, um herauszufinden, wie Szekfű den Leser für sich einnehmen und ihm bestimmte Sichtweisen unterjubeln wollte. Dabei setzt die Verfasserin selbst (teilweise mit Augenzwinkern) auch eine Reihe von Metaphern ein (»Sprachdressierer mit schwarzem Gurt«, S. 106). Der dritte Block ist den Möglichkeiten und Grenzen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens, Historikeridentitäten und historischer Erinnerung gewidmet. Dabei geht es mal um die Einflussmöglichkeiten der Historikerin Erzsébet Andics (1902–1986) in den 1950er Jahren, für die der Beruf eher ein Mittel war, um (politisch) zu wirken, mal um Historikerlebensläufe als Mittel der Selbstrechtfertigung in der stalinistischen Ära. Briefwechsel und Feierlichkeiten (samt ihrer Vorbereitung und Durchführung) anlässlich des 100. Geburtstages der Ungarischen Historischen Gesellschaft 1967 gewähren der Historikerin Baráth schließlich auch Einblicke in (kollektive) Identitätskonstruktionen, Narrative und Selbstdarstellungen im Kádár-System. Im letzten Block der Zusammenstellung analysiert die Verfasserin ein berühmtes Werk der ungarischen Historiografie, den Band „Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900“ von Péter Hanák (1921–1997) hinsichtlich der benutzten Begrifflichkeiten. Im Zentrum des letzten Aufsatzes stehen Rezensionen der bereits erwähnten „Századok“ und die Frage, inwiefern in dieser Textsorte die Historiografie als Wissenschaft oder als Kunst betrachtet wurde.

Die vorliegende Aufsatzsammlung präsentiert eine ungemein belesene und vielseitige, neugierige sowie sprachlich versierte Historikerin, die mit ihren Fragestellungen, Quellengattungen und Formulierungskünsten das Feld der Historiografiegeschichte zweifellos bereichert. Ob ihre stichprobenartigen Untersuchungen, die sich eben auf kein zahlenmäßig belastbares Material berufen können, vor den prüfenden Augen ihrer Kollegen Bestand haben werden, muss sich noch herausstellen. Jedenfalls sei ihr Werk den an der Historiografiegeschichte Interessierten uneingeschränkt empfohlen. Man darf auf weitere Beiträge Katalin Baráths mit innovativen Fragestellungen gespannt sein.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

GALI, MÁTÉ: *A próbára tett nemzet. Fejezetek Magyarország modern kori történelméből* [Die auf Probe gestellte Nation. Kapitel aus der modernen Geschichte Ungarns]. Budapest: MCC Press 2022. 368 S. ISBN 978-615-6351-77-7.

Máté Gali gehört zur jüngsten Generation ungarischer Historiker: 1988 geboren, studierte er an der Universität in Szeged, wurde 2016 unter Leitung des anerkannten Historikers Ignác Romsics mit einer Arbeit über den liberalen Politiker Albert Berzeviczy (1853–1936) promoviert und arbeitete anschließend im kurz davor

gegründeten Budapester Veritas-Institut. Seit 2021 gehört er dem Forschungs- und Dozententeam des Mathias Corvinus Collegiums in Budapest an, einer Nachwuchs- und Kaderschmiede der ungarischen Regierung. Gali ist in den letzten zehn Jahren (neben seiner 2017 erschienenen Dissertation über Berzeviczy) vor allem mit einer Reihe von Aufsätzen in Sammelbänden und Zeitschriften hervorgetreten.

Die vorliegende Aufsatzsammlung vereint unter dem vielversprechenden Haupttitel „Die auf Probe gestellte Nation“ fünfzehn Aufsätze. Sie decken zeitlich den Forschungszeitraum 1880–1945 ab und spiegeln zugleich die Forschungsschwerpunkte Galis. Diese lassen sich zwei Themenbereichen zuordnen: Biografie und Historiografie. Im Zentrum seines biografischen Interesses stehen zwei Personen: Albert Berzeviczy (1853–1936) und die prägende Gestalt der ungarischen Politik in der Zwischenkriegszeit, der langjährige Ministerpräsident István Graf Bethlen (1874–1946). Beiden widmet Gali je drei Aufsätze, je ein weiterer befasst sich mit dem Reichsverweser Miklós Horthy (1868–1957) und Gábor Szalay (1878–1956), einem Schwager Berzeviczys, der 1944–1945 den jüdischen Dichter András Mihály Rónai (1913–1992) und dessen Ehefrau Marianne (1917–2014) in seiner Wohnung versteckte. Mit der Historiografie der Räterepublik 1919 und der Horthy-Ära befasst sich je ein Aufsatz; zwei weitere sind dem Vertrag von Trianon (4. Juni 1920) gewidmet, und das ungarische Numerus-Clausus-Gesetz von 1920 ist Thema ebenfalls zweier Studien.

Die ersten beiden Aufsätze untersuchen die Einstellung Albert Berzeviczys gegenüber der Nationalitätenfrage als Staatssekretär 1893 und als Religions- sowie Erziehungsminister am Anfang des 20. Jahrhunderts. Der ungarische Politiker wird hierbei zweimal als Anhänger einer als notwendig erachteten, jedoch moderat durchzuführenden Magyarisierung vorgestellt. 1928 zeigte sich Berzeviczy jedoch als Gegner des 1920 verabschiedeten Gesetzes, das den Anteil der jüdischen Studenten an den Universitäten des Landes beschränkte. Im dritten Aufsatz, dem liberalen Politiker gewidmeten Aufsatz arbeitet Gali dessen Einstellung in der *Judenfrage* heraus und zeichnet nach, wie er von einem politisch liberalen Standpunkt aus zur Revision jenes Gesetzes beitrug. Dafür erntete Berzeviczy nicht nur Lob, sondern auch harsche Kritik seitens der ungarischen Rechten. Die Wahrnehmung des Gesetzes durch die ungarische Öffentlichkeit 1920 und das Echo seiner Revision, die eher einer Abschwächung gleichkam, untersucht Gali in zwei separaten Aufsätzen. Es ist hierbei wenig verwunderlich, dass jüdische und liberale Presseerzeugnisse 1920 das Gesetz als Aufhebung bürgerlicher Gleichberechtigung zurückwiesen und die in der ungarischen Gesellschaft grassierenden antisemitischen Vorwürfe als haltlos kritisierten, während die rechten Periodika das Gesetz befürworteten und antisemitische Vorurteile verbreiteten.

Als acht Jahre später im ungarischen Parlament die Revision des Gesetzes anstand, waren zwar seine vormaligen Kritiker natürlich für die Aufhebung. Allerdings bemerkte eine liberale Zeitung, dass dadurch der ans ungarische Judentum angeheftete Schandfleck dennoch kleben bleibe. Das Gesetz sei dereinst beliebt gewesen und an seiner Zielsetzung habe sich offenbar nichts geändert, auch wenn es jetzt revidiert würde. Für manche Gegner des Gesetzes ging seine Abänderung und Abschwächung nicht weit genug, während für die ungarische Rechte jedes Abrücken vom einstigen Wortlaut einem Verrat an der ungarischen Nation gleichkam. Diese Rechte verwarf im gleichen Atemzug die ganze Politik der Konsolidierung, die mit dem Namen des Ministerpräsidenten Bethlen verbunden war, der nicht nur für die Revision des Gesetzes eintrat, sondern auch den Aufschwung der 1920er Jahre nach den Verwerfungen von 1918–1920 verantwortete.

Gali analysiert in drei Beiträgen das geistige Profil Bethlens, seine Beziehungen zum anerkannten Historiker Gyula Szekfű und das Urteil der Nachwelt über Bethlen. Indem er Bethlens Reden, Artikel und die zeitgenössische Berichterstattung über den Ministerpräsidenten sowie die Sekundärliteratur heranzieht, bestimmt Gali ihn als einen christlich-konservativen Aristokraten, der vor allem schnellen und radikalen Veränderungen gegenüber, die unkontrollierbar zu werden drohten, skeptisch-ablehnend war. Um etwa der sozialen Frage Herr zu werden, ließ er lieber gesellschaftspolitische Reformen einführen; um seinem Christentum-Verständnis zu entsprechen und der internationalen Kritik an Ungarn den Boden zu entziehen, hat er 1928 das Numerus-Clausus-Gesetz verändert (obwohl er gegenüber den Juden Ungarns durchaus manche Vorbehalte hatte). Er umgab sich gerne mit Gleichgesinnten, wobei es ihm um die Stärkung einer konservativen Geisteshaltung ging. Dennoch gab er, nachdem er ihn zum Herausgeber der Zeitschrift „Magyar Szemle“ („Ungarische Rundschau“) bestimmt hatte, Szekfű freie Hand bei der Gestaltung des Periodikums. Der Historiker wiederum blieb ein Bewunderer Bethlens und unternahm nach 1945 in seiner Funktion als ungarischer Botschafter in Moskau mehrmals den Versuch, den dorthin verschleppten Bethlen ausfindig zu machen und ihm zu helfen. Im letzten Aufsatz über den Ministerpräsidenten zeichnet Gali nach, wie Bethlen von einigen seiner Zeitgenossen, der kommunistischen und sozialistischen Geschichtsschreibung nach 1945 und auch der Nachwendehistoriografie sowie in Teilen der aktuellen Publizistik gesehen wurde und wird.

Drei weitere Aufsätze verdienen es, hervorgehoben zu werden. In einer lesenswerten Studie stellt Gali Überlegungen ungarischer Politiker und Intellektueller vor, wie der Friedensvertrag von Trianon überwunden werden könnte. Die Studie ist in drei Teile gegliedert: Zwischenkriegszeit, sozialistische Epoche und Nachwendezeit. Das Besondere ist, dass der Verfasser auch Stimmen ungarischer

Minderheitenangehöriger heranzieht (Sándor Makkai, Miklós Duray), nicht nur die allgemein bekannten Positionen eines Kuno Graf Klebelsberg oder László Németh. Spannend gestalten sich sodann die beiden Überblicke, die einmal die Beurteilung der ungarischen Räterepublik von der Zwischenkriegszeit bis heute darstellen, um dann (als Abschluss vorliegender Aufsatzsammlung) die Historikerurteile in Bezug auf das Horthy-Regime vorzustellen. Auch das Spektrum dieser Urteile reicht von pauschaler Verdammung (nach 1945) bis hin zu nuancierteren Auseinandersetzungen seit dem Ende des sozialistischen Systems.

Galis Aufsatzsammlung vermittelt den Eindruck eines hervorragend geschulten, vor Urteilen nicht zurückschreckenden jungen Historikers, der sich in seinen Darstellungen nicht nur auf die Sekundärliteratur verlässt, sondern oft auch Quellen heranzieht. Auch wenn nicht jeder der Aufsätze wirklich Neues bietet – vielmehr fassen zumeist die Hauptaussagen vorliegender Darstellungen zusammen –, sind sie lesenswert. Bedauerlicherweise löst der Band nicht das Narrativ ein, das der Titel verspricht: Denn für die Beantwortung der Frage, inwiefern die ungarische Nation »auf Probe gestellt« wurde (von wem und wodurch), hätte zumindest eines synthetisierenden Abschlussaufsatzes bedurft. Womöglich behält sich der Verfasser diese Chance jedoch für eine weitere Publikation vor.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit / Tér és társadalom a dunai metropoliszokban. Bécs és Budapest a dualizmus korában. Wissenschaftliches Konzept: SZABÓ, CSABA – TAMÁSKA, MÁTÉ. Ausstellungskuratoren: STILLER, ADOLPH – TAMÁSKA, MÁTÉ. Text: TAMÁSKA, MÁTÉ. Bildauswahl: BÉKESI, SÁNDOR – CSIFFÁRY, GABRIELLA – DEMETER, ZSUZSANNA – RÁCZ, ZSUZSANNA – TAMÁSKA, MÁTÉ. Übersetzungen: RIECKMANN, TADEUSZ. Salzburg/Wien: Mury Salzmann Verlag 2015. 216 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-99014-118-2 = Architektur im Ringturm 40.

Die Donau besitzt eine besondere Bedeutung in der Topografie Europas. Mit einer Gesamtlänge von 2.857 Kilometern ist sie der zweitlängste Fluss dieses Kontinents nach der Wolga. Zudem ist sie der einzige europäische Fluss neben dem Po, der von Westen nach Osten fließt. Durch diese Ausrichtung hat die Donau auch eine symbolische Bedeutung, indem sie den Osten mit dem Westen verbindet, aber auch als Grenze teilt – je nach zeitbedingter politischer und wirtschaftlicher Lage.¹ Eine besonders verbindende Funktion entfaltete und entfaltet dieser

¹ Krisztina Busa: Die Wiederentdeckung Ostmitteleuropas nach der Wende. Reiseliteratur entlang der Donau. In: Ungarn-Jahrbuch 29 (2008) 277–318, hier 277.

Fluss zwischen Wien und Budapest. Dabei baute die Geschichte dieser beiden Metropolen auf unterschiedlichen historischen Fundamenten auf. Infolge des Krieges gegen die Osmanen befanden sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die damals noch eigenständigen Städte Buda und Pest in einem desolaten Zustand, während die Kaiserresidenz Wien florierte. Etwa zwei Jahrhunderte später war die Konstellation eine völlig andere: Wien versuchte, seine herausragende Stellung als einzige Hauptstadt von Österreich-Ungarn zu erhalten. Das mittlerweile vereinigte Budapest strebte hingegen an, zur zweiten Hauptstadt des Gesamtreiches aufzusteigen. Freilich war Budapest vordergründig gegenüber Wien im Nachteil, da Ungarn nach der gescheiterten Revolution von 1848/1849 und dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1868 zwar innerhalb des Habsburgerimperiums selbständig, allerdings nicht unabhängig war.² Diese rivalisierende Konstellation war es aber gleichzeitig, die Budapest zu einer beeindruckenden Phase der Bautätigkeit und der gleichzeitigen Modernisierung anspornte. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die dortige atemberaubende Entwicklung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in ganz Europa bewundert wurde. Nicht umsonst nahm in Budapest 1896 die erste U-Bahn des europäischen Festlands ihren Betrieb auf.

Ebendieser spannenden Phase der Stadtentwicklung von Wien und Budapest zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Übergang in das frühe 20. Jahrhundert widmet sich dieser bemerkenswerte Bildband. Er liegt einer Ausstellung zugrunde, die unter dem Titel „Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit“ vom 21. April bis zum 5. Juni 2015 im Ausstellungszentrum im Ringturm in Wien gezeigt wurde. Das von den Kuratoren Adolph Stiller und Máté Tamáska betreute Projekt wurde von dem Wiener Städtischen Versicherungsverein und dem Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien in Zusammenarbeit mit dem Wien Museum, dem Historischen Museum Budapest, Kiscelli Museum (Budapest), dem Archiv der Hauptstadt Budapest, Nationalfond für Kultur (Budapest) und dem Österreichischen Kulturforum Budapest finanziert. Vom 25. Oktober bis zum 22. November 2018 war diese Ausstellung auch in der Universitätsbibliothek zu Regensburg, einer weiteren geschichtsträchtigen Donaustadt, zu sehen. Veranstalterin war das dort ansässige Ungarische Institut der Universität Regensburg.³

² Zsolt K. Lengyel: Bayerische Schwager für Budapest. Grußwort zur Fotoausstellung „Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit“. Universitätsbibliothek Regensburg, 25. Oktober 2018. In: Ungarn-Jahrbuch 34 (2018) 337–338.

³ https://www.uni-regensburg.de/assets/hungaricum-ungarisches-institut/donaumetropolen_flyer_dl_4-s_ub_final.pdf (8. Dezember 2022).

Der vorliegende Bildband enthält einen kostbaren Schatz von 300 Lichtbildaufnahmen der klassischen Stadtfotografie. Im Vorwort legt Máté Tamáska (Ungarisches Nationalarchiv, Budapest) seine Motivation für das Projekt dar. Er erachtet Wien und Budapest als »Zwillingsstädte der Gründerzeit« und betont die unübersehbaren Gemeinsamkeiten der beiden Städte. Beide werden auch *Donaustadt*, *Donaumetropole* oder *Königin der Donau* genannt, beide verfügen über Ring- und Radialstraßen, die auf den ersten Blick fast gleich aussehen, beide gemahnen mit ihren Burganlagen und neobarocken Zubauten an die Doppelmonarchie unter Kaiser Franz Joseph, beide besitzen ein prächtiges Opernhaus, das zugleich die Rivalität der beiden Städte versinnbildlicht. Tamáska weist ebenso auf trennende Elemente hin: etwa auf die geografische Lage (Wien ist neben der Donau gelegen, Budapest direkt an diesem Fluss) und den unterschiedlichen soziodemografischen Hintergrund zentraler Architektur (beispielsweise Wiener Ringstraße als das Produkt von Aristokratie und Großbürgertum versus Großer Ring in Budapest als Schöpfung der aufstrebenden Mittelschicht).

Das selbstgesteckte Ziel, die »feinen Unterschiede aus den Ähnlichkeiten herauszufiltern«, erfüllen die Schöpfer dieses Bildbands auf überzeugende Weise. Die Publikation ist – teils chronologisch, teils thematisch – in insgesamt 11 Kapitel im Umfang von jeweils 8 bis 30 Seiten gegliedert. Die Titel lauten »Donaumetropolen«, »Am Vorabend der Moderne«, »Donaustädte«, »Die Eisenbahn«, »Ringstraßen anstelle von Befestigungswällen«, »Die Unterhaltung der Massen«, »Bauernhäuser, Mietskasernen, Paläste«, »Am Stadtrand«, »Der Park«, »Räume des Handelns« und »Der Weg ins 20. Jahrhundert«. Jedes Kapitel beginnt mit einem von Tamáska verfassten Einführungstext, der knapp und prägnant den historischen Hintergrund für das Verständnis der folgenden Fotografien erläutert. Alle Kapitel enthalten zahlreiche Fotos aus beiden Städten, wobei meist eines aus Wien und eines aus Budapest thematisch passend gegenübergestellt werden: etwa die Reichsbrücke (ursprünglich Kronprinz-Rudolph-Brücke) Wien und die Elisabeth-Brücke Budapest, den Wiener Neustädter Kanal und die Schiffswerft in Altofen (Óbuda) oder die Praterstraße in Wien und die Königsstraße in Budapest. Jedes der in der Regel qualitativ hochwertigen Fotos ist mit exakten Quellenangaben versehen. Besonders lobenswert ist, dass die Mühe auf sich genommen wurde, den gesamten Band durchgehend zweisprachig (Deutsch – Ungarisch) zu verfassen. Dadurch steht er einem breiten Leserkreis offen. Die Publikation ist nicht nur eine bemerkenswerte editorische Leistung, sondern zugleich eine Fundgrube für jeden, der an der Geschichte der beiden Donaumetropolen interessiert ist.

Transformationen der Moderne um 1900. Künstler aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien in München. Herausgegeben von FUHRMEISTER, CHRISTIAN – LINDNER, LIA. Passau: Dietmar Klinger Verlag 2022. 312 S., 150 farb. Abb. ISBN 978-3-86328-185-4 = Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 57.

Der Sammelband basiert auf den Vorträgen einer internationalen, vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München im Jahr 2008 veranstalteten Tagung. Dass zwischen der Tagung und der Veröffentlichung des Bandes rund eineinhalb Jahrzehnte verstrichen sind, merkt man dem Werk nicht an: Die Beiträge wurden – zumindest punktuell – um einschlägige Fachliteratur der letzten Jahre und Bezugnahmen auf die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion ergänzt und lesen sich deshalb frisch und aktuell. Sowohl das informierte Fachpublikum als auch kunstgeschichtlich interessierte Laien werden insbesondere die reiche und qualitativ hochwertige Bebilderung des Bandes zu schätzen wissen, die – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – bei der Veranschaulichung der in den Texten herausgearbeiteten Beobachtungen und Analysen hilft. Etwas überfordernd mag dagegen vor allem für nicht einschlägig vorgebildete Leserinnen und Leser die Vielzahl der Namen und Kontexte wirken, die mitunter eher angerissen und angedeutet als im Detail ausgeführt werden. Aber zum einen ist das bei einer Fachpublikation wie dieser selbstredend legitim – und zum anderen sind so zumindest zahlreiche Fährten ausgelegt, denen man bei Interesse nachgehen kann.

Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf einer Analyse der vielschichtigen Beziehungen zwischen der Stadt München und dem Leben und Wirken ungarischer Künstler. Um diese Verflechtungen zu verstehen, muss man zunächst wissen, dass sich die bildenden Künste in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in enger Verzahnung mit der Politik entwickelten, welche die Historienmalerei als identitätsstiftenden nationalen Stil zu etablieren versuchte – abhängig von der politischen Gemengelage mal in Opposition, mal in stärkerer Übereinstimmung mit der Führung der Habsburgermonarchie am Wiener Hof. Da die Ungarische Akademie der Bildenden Künste jedoch erst im Jahr 1871 gegründet wurde, mussten sich die Künstler für ihre Ausbildung ins Ausland begeben, unter anderem eben nach München, dessen Akademie eine der angesehensten Ausbildungsstätten für Historienmalerei war. So studierten mit Bertalan Székely (1835–1910) und Gyula Benczúr (1844–1920) beispielsweise zwei der bedeutendsten ungarischen Historienmaler mehrere Jahre in München. Székely wurde Anfang des 20. Jahrhunderts Leiter der Ungarischen Akademie der Bildenden Künste, während Benczúr von 1876 bis 1883 selbst eine Professur an der Münchener Akademie innehatte, ehe er als Direktor der neu gegründeten Meisterschule in Budapest

nach Ungarn zurückkehrte. Benczúrs Lebensweg macht deutlich, dass ungarische Künstler nicht nur nach München kamen, um dort zu lernen, sondern dass sie auch die Akademie und die Kunstszene der Stadt mitprägten. Das gilt etwa auch für die aus Ungarn stammenden Sándor Wagner (1838–1919) und Sándor Liezen-Mayer (1839–1898), die beide eine Ausbildung an der Akademie in München durchliefen, bevor sie dort später als Professoren unterrichteten.

Gleichwohl beschränkt sich die Anziehungskraft Münchens nicht auf die Historienmalerei und die Ausbildung an der Akademie, so dass es »eigentlich kaum einen bedeutenden ungarischen Maler [gibt], der zwischen 1860 und 1900 nicht eine Zeitlang in München war« (S. 67). Nehmen wir etwa Pál Szinyei Merse (1845–1920), der mit seinen impressionistischen Bildern aus dem Korsett der Historienmalerei auszubrechen versuchte und deshalb von seinen Zeitgenossen lange unverstanden blieb, bevor er doch noch Anerkennung fand und sogar als Leiter der Ungarischen Akademie der Bildenden Künste wirkte: Auch er absolvierte seine Studienzeit in München und profitierte dabei vom Austausch mit anderen Künstlern wie Arnold Böcklin (1827–1901). Ein anderes Beispiel ist Simon Hollósy (1857–1918), der zunächst in München an der Akademie studierte, danach in der Stadt eine private Malschule gründete, die schnell hohen Bekanntheitsgrad erlangte und an der sich beispielsweise Tivadar Kosztka Csontváry (1853–1919) ein halbes Jahr lang aufhielt. Später wurde Hollósy Mitbegründer der Künstlerkolonie in Frauenbach (*Nagybánya, Baia Mare*, heute Rumänien) – und damit Teil einer jener Bewegungen, die der ungarischen Malerei den Weg in die Moderne wiesen. Als letztes Beispiel sei Hans Mattis-Teutsch (1884–1960) angeführt, der von 1903 bis 1905 in München studierte und dabei auch den Austausch mit der künstlerischen Avantgarde suchte. Gerade die Lebenswege der letztgenannten Künstler unterstreichen, dass gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Anziehungskraft der Münchener Akademie für ungarische Künstler nachzulassen begann: Statt um Schulung an der Akademie ging es stärker um individuelle Orientierung und persönliche Beziehungen.

Im letzten Drittel des Bandes werden die Verflechtungen rumänischer und bulgarischer Künstler mit München in den Blick genommen. Wie für Künstler aus Ungarn, hatte München auch für Künstler aus Rumänien und Bulgarien die Rolle eines Fensters zur Welt, über das sie mit aktuellen künstlerischen Entwicklungen in Kontakt kamen. Die meisten Künstler aus Rumänien und Bulgarien hielten sich etwas später in München auf als jene aus Ungarn, nämlich etwa zwischen 1890 und 1910. Vergleichbar mit dem ungarischen Kontext hatten auch diese Aufenthalte Rückwirkungen auf die Situation in den Heimatländern: Sowohl in der 1864 in den Rang einer Akademie erhobenen Ausbildungsstelle für die bildenden Künste im rumänischen Jassy (*Iasi*) als auch in der 1896 gegründe-

ten Nationalen Kunstakademie in Sofia spielten um die Jahrhundertwende Lehrer eine wichtige Rolle, die ihre Ausbildung – zumindest teilweise – in München erhalten hatten. Gleichwohl wurde das in München Gesehene nicht einfach blind übernommen und mechanisch nachgeahmt, sondern ging durch das Prisma der eigenen Kultur hindurch und erfuhr somit wesentliche Transformationen. Auch dieser Umstand verdeutlicht, dass München um 1900 nicht einfach ein Zentrum der Kunst war, in das viele Menschen strömten, denen an ihrer künstlerischen Ausbildung gelegen war, sondern dass diese Menschen auch ihre eigenen Hintergründe und Ideen mit in die Stadt brachten. In der genauen Ausleuchtung dieser multidirektionalen Austausch- und Amalgamierungsprozesse liegt das zentrale Verdienst des Sammelbandes.

Fabian Hutmacher

Würzburg

„...minden édenek neve vad poklokat büvöl...“ *A Magyarországi Tanácsköztársaság* [...der Name aller Paradiese zaubert wilde Höllen herbei...“ Die Ungarländische Räterepublik]. Szerkesztette LIGETI, DÁVID – VÖRÖS, BOLDIZSÁR. Budapest: Országház Könyvkiadó 2020. 366 S., zahlr. sch/w Abb., Kt., Tab. ISBN 978-615-5948-37-4 = Tudományos konferenciák az Országházban.

Im ungarischen Parlamentsgebäude finden regelmäßig wissenschaftliche Konferenzen zu wichtigen Themen der Geschichte Ungarns statt. Insbesondere zu den ereignisreichen Jahren 1918–1920 versammelten sich in den letzten Jahren Historiker aus Ungarn und dem Ausland, um ihre Forschungsergebnisse zum Kriegsende und zur *Asternrevolution* 1918, zur Räterepublik 1919 oder zum Friedensvertrag von Trianon 1920 vorzutragen. Der vorliegende Sammelband vereint 18 Aufsätze aus dem Programm einer Konferenz, die vom Geschichtsforschungsinstitut Veritas, dem Forschungszentrum der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und dem ungarischen Parlament am 11. und 12. September 2019 organisiert wurde.

Die Aufsätze untersuchen die kurzlebige ungarische Räterepublik (März–August 1919) aus unterschiedlichen Perspektiven. Zu Beginn gibt *Pál Hatos*, dessen umfassende und von der Fachwelt mit großem Lob bedachte Geschichte der Räterepublik ein Jahr nach diesem Band erscheinen sollte, eine Einführung in die politischen Geschehnisse Ungarns zwischen dem Herbst 1918 und März 1919. *Attila Pók* stellt eine Reihe von Deutungen der Räterepublik in der ungarischen Geschichtsschreibung vor, wonach die Republik je nach politischem Standort der Verfasser als eine Zäsur oder als eine organische Weiterentwicklung von Demokratietraditionen gilt. *Pók* betont die Notwendigkeit nuancierter Stellungnahmen jenseits einseitiger Verurteilungen oder Lobeshymnen. *Gábor Ujváry* befasst sich

mit den kulturpolitischen Maßnahmen der Räterepublik, unterstreicht die angewandten Gewaltmethoden und nennt die Zeit der Räterepublik trotz einiger positiver Maßnahmen den Tiefpunkt ungarischer Geschichte. *Gábor Gángó* setzt sich mit der Rolle des Philosophen György Lukács (1885–1971) in der Räterepublik auseinander und beantwortet die berühmte Frage, wieso Lukács, der im November 1918 den Kommunismus noch vehement ablehnte, im Januar 1919 dennoch Parteimitglied der Kommunisten werden konnte. *Gángó* führt dies auf das zweifache Scheitern von Lukács in der bürgerlichen und akademischen Welt bei seinen Habilitationsverfahren in Deutschland und Ungarn zurück und erklärt den Sprung in den Kommunismus als eine Rebellion.¹ *Balázs Ablonczy* geht der Frage nach, inwiefern den außenpolitischen Aussagen führender Politiker der Räterepublik ein außenpolitisches Konzept entnommen werden kann, sieht ein solches jedoch als nicht existent an und spricht vielmehr von teils widersprüchlichen Vorstellungen der wichtigsten Akteure. Zwei junge Historiker, *Dávid Ligeti* und *Tamás Révész*, stellen die zeitweilig erfolgreiche Mobilisierung der Roten Armee und deren Feldzüge vor. *Zsolt K. Lengyel* behandelt die Rolle des Antibolschewismus in der entstehenden transsilvanistischen Bewegung Siebenbürgens und geht dabei auch auf die Rolle des Szekler Regiments ein, das als einzige regionale Truppe seit Januar 1919 dem Zerfall Ungarns militärisch entgegengetreten war. Im Fokus der Aufsätze von *Tamás Sárándi* und *Szabolcs Nagy* steht die regionale Verwurzelung der Räterepublik in den Städten Sathmar (*Szatmár, Satu Mare*) und Veszprém, während *Rudolf Paksa* deren Rückhalt im landesweiten Maßstab anhand der Arbeiterbewegung und der Verbreitung der sozialdemokratischen Partei zu bestimmen versucht. *László Anka* stellt das Schicksal vormaliger Regierungsmitglieder während der Räterepublik in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Dabei entlarvt er so manche nachträgliche Geschichte von Flucht und Verfolgung als Mythos und resümiert, dass nur wenige politischer Repression zum Opfer fielen, wenngleich für manche Politiker nur das schnelle Scheitern des Rátesystems die Rettung brachte. *Dávid Turbucz*, Kenner der Biografie von Miklós Horthy, zeichnet den Weg des Admirals an die Spitze der gegenrevolutionären Kräfte. *Máté Gali* verfolgt die Bewertungen der Räterepublik in der ungarischen Historiografie und weist nach, wie stark das jeweilige Urteil vom politischen System abhing. *Péter Csunderlik* beendet den Band, indem er die beinahe ausnahmslos negative Darstellung führender Politiker der Räterepublik in den Erinnerungen und Pamphlets der Horthy-Zeit vorstellt.

¹ Auf Deutsch: *Gábor Gángó*: György Lukács in der Ungarischen Räterepublik. In: *Ungarn-Jahrbuch 35 (2019)* 261–269.

Die Aufsätze des vorliegenden Konferenzbandes decken ein breites Spektrum an relevanten Themen ab, auch wenn moniert werden könnte, dass der eine oder andere wichtige Aspekt (etwa der Wirtschaft und der Literatur) fehlt. Die Organisatoren haben jedenfalls eine Reihe von ausgewiesenen Experten versammeln können, mehrere Autoren sind vor oder nach der Konferenz mit einschlägigen Monografien hervorgetreten. Die Kontroversität des Themas geht aus einigen Aufsätzen hervor. Doch auch wenn manche der Historiker im Band eher dem konservativen Spektrum zuzuordnen sind, spricht es für die Herausgeber und Organisatoren, dass sie auch die Gegenseite haben zu Wort kommen lassen. Der Abdruck zeitgenössischer Illustrationen (Plakate, Postkarten) vor den einzelnen Beiträgen sei als gelungener Zusatz durch die Herausgeber erwähnt. Das letzte Urteil über das Rätssystem ist mit dem Band selbstredend noch nicht gesprochen. Die Aufsatzsammlung bietet aber eine spannende und empfehlenswerte Momentaufnahme heutiger Historikerurteile.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

Wien – Budapest. Stadträume des 20. Jahrhunderts im Vergleich. Herausgegeben von TAMÁSKA, MÁTÉ – RIEF VERNAY, BARBARA. Wien: Preasens Verlag 2020. 584 S., zahlr. sch/w Abb., Tab. ISBN 978-3-7069-1061-3 = Österreich-Studien Szeged 18.

Der vorliegende Sammelband knüpft thematisch an die im Jahr 2015 in Wien veranstaltete Ausstellung „Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit“ und den im selben Jahr erschienenen, begleitenden Bildband an.¹ Das übergeordnete Thema besteht in der Stadtentwicklung von Wien und Budapest sowie in den zugehörigen verbindenden und trennenden Aspekten. Während 2015 die Geschichte der beiden Städte zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Übergang zum 20. Jahrhundert im Fokus stand, lag etwas später der Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert. 2017 fanden hierzu in Wien und Budapest zwei interdisziplinäre Tagungen unter dem Titel „Stadträume des 20. Jahrhunderts in den Donaumetropolen Wien und Budapest“ statt. Basierend auf diesen Veranstaltungen wurde ein Sammelband mit insgesamt 30 Vorträgen publiziert. Der Band ist thematisch in zwei Teile gegliedert: Der umfangreiche erste Teil (Oberpunkte 1 bis 11) behandelt allgemeine Forschungsfragen zur Stadtentwicklung und besteht meist aus jeweils einem Wiener und einem Buda-

¹ Siehe Besprechung von Daniel Carlo *Pangerl* in diesem Band, 330–332. In diesem Kontext ist noch der folgende Sammelband mit Beiträgen von Tagungen in Wien (16. April 2014) und Budapest (23.–24. Januar 2015) erschienen: *Donau-Stadt-Landschaften / Danube-City-Landscapes*. Hgg. Máté Tamáska, Csaba Szabó. Budapest [u. a.] 2016.

pester Beitrag zu mehreren übergeordneten Problemerkisen. Der knapper gehaltene zweite Teil (Oberpunkt 12) umfasst Einzelbeiträge zu spezielleren Themen, wobei ebenfalls häufig Vergleiche zwischen den beiden Donaumetropolen gezogen werden.

In der Einleitung legen die beiden Herausgeber Máté Tamáska und Barbara Rief Vernay in komprimierter Form die Bedeutung des Themas *Donaumetropolen* für die Forschung dar, weisen auf einige wichtige Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Stadtentwicklung von Wien und Budapest hin, skizzieren ausgewählte Auswirkungen der Bruchlinien 1918, 1945 und 1989 und erläutern die Konzeption der Publikation sowie die zugrundeliegenden Tagungen und Ausstellungen.

Unter Oberpunkt 1 „Raum und Gesellschaft, 1945–1990“ beschreibt *Peter Eigner* Rahmenbedingungen und Entwicklungslinien des Stadtraums Wien, während *Tibor Valuch* komplementär für denselben Zeitraum Kontinuitäten und Umbrüche im Alltagsleben von Budapest herausarbeitet.

Der Oberpunkt 2 „Architektur- und Stadtplanpolitik nach 1945“ enthält einen Beitrag von *Monika Platzer* über die von ihr angenommene Sonderstellung Wiens im Kalten Krieg. Sie vertritt die übergeordnete These, dass die dortigen Besatzungsjahre für die architekturpolitische Weichenstellung Wiens entscheidend waren. Komplementär beschäftigt sich *András Sipos* mit Visionen und Stadtplanungskonzepten in Budapest in der Wiederaufbauzeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Im Rahmen von Oberpunkt 3 „Stadtrandgebiete als Experimentierfelder planerischer Visionen“ befasst sich zunächst *Johannes Suitner* mit der Stadtentwicklung links der Donau im Nordosten Wiens, die im 22. Bezirk mündete. Anschließend zeigt *Julianna Szabó*, wie sich die Leitbilder des ungarischen Städtebaus in der Entstehungshistorie des 11. Budapester Bezirks (Kelenföld und Lágymányos) auf der Buda-Seite, heute bevölkerungsreichster Bezirk der Stadt, widerspiegelte.

Der Oberpunkt 4 „Ideologie und Stadtplanung“ beinhaltet zunächst den Beitrag von *Ingrid Holzschuh* über die Neugestaltungspläne der Nationalsozialisten für die Stadt Wien nach dem „Anschluss“ von 1938. Danach behandeln *Kornélia Kissfazekas* und *Zsuzsa Körner* die durch die Ideologie des Staatssozialismus motivierten Städtebaukonzepte Budapests während der Zeit der Kommunismus.

Unter Oberpunkt 5 „Öffentliche Wahrnehmung von Architektur und Städtebau der Moderne“ analysiert *Harald R. Stühlinger* Debatten um moderne Architektur und modernen Städtebau am Beispiel der Wohnanlage am Eisenstadtplatz in Wien um 1960. Anschließend befasst sich *Mariann Simon* mit Plänen für das linke Budapester Donauufer aus den 1960er Jahren.

Im Rahmen von Oberpunkt 6 „Mobilität und Stadtentwicklung“ betrachtet *Sándor Békési* die Mobilitätsgeschichte Wiens und ihrer Interaktion mit der Stadtentwicklung, anschließend stellt *Zsuzsa Frisnyák* analog dazu die Mobilitätsgeschichte von Budapest und deren Interaktion mit der Stadtentwicklung vor.

Unter Oberpunkt 7 „Migration und die Entstehung einer urbanen Peripherie in den Nachkriegsjahrzehnten“ behandelt Gerda *Hartl* Wanderungsbewegungen an die Peripherie der Stadt Wien. *Éva Izsák* fokussiert parallel dazu Migrationsbewegungen von der Provinz an den Budapester Stadtrand.

Der Oberpunkt 8 „Die Stadt als Wohnraum“ umfasst zunächst einen Beitrag von *Károly Kókai* über den sozialen Wohnbau in Wien und Budapest in der Zwischenkriegszeit. Anschließend analysiert *Zsombor Bódy* Bevölkerungsentwicklung und Wohnen in der ungarischen Hauptstadt vom späten 19. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Im Rahmen von Oberpunkt 9 „Großstädtische Grünraumplanung“, dem einzigen Oberpunkt des vorliegenden Bands, der nur einen einzigen Beitrag umfasst, bieten *Maria Auböck* und *Eszter Bakay* unter dem Schlagwort „Modernes Grün“ einen Vergleich der naturräumlichen Bedingungen Wiens und Budapests sowie eine Gegenüberstellung der Grünanlagen, die zwischen 1919 und 1990 in diesen beiden Donaumetropolen entstanden.

Unter dem Oberpunkt 10 „Sportinfrastrukturen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen“ untersucht zunächst *Irene Bittner* den Sport- und Bewegungsraum in Wien am Beispiel des Praters, ehe *Miklós Zeidler* von der erstmals 1895 aufkommenden Idee eines großen nationalen ungarischen Sportstadions und – nach dessen Verwirklichung – von der wechselhaften Geschichte dieses Bauwerks unter verschiedenen Namen und Ideologien (Nationalstadion, Volksstadion, Ferenc-Puskás-Stadion) erzählt.

Der Oberpunkt 11 „Großstadtinszenierungen“ enthält zunächst den Beitrag von *Peter Payer* über urbane Nachtinszenierungen im Wien des 20. Jahrhunderts, ausgehend von der Etablierung der revolutionären elektrischen Straßenbeleuchtung. Daran anschließend folgt der inhaltlich komplementäre Beitrag von *Tímea N. Kovács* über die Rolle von Licht und Beleuchtung im Budapest der 1920er und 1930er Jahre.

Der letzte Oberpunkt 12 „Wien und Budapest im 20. Jahrhundert aus unterschiedlichen Perspektiven“ rundet den Band mit mehreren Beiträgen zu speziellen, aber ebenso interessanten Themen ab und erweitert das interdisziplinäre Spektrum der Forschung. Zunächst behandelt *Márkus Keller* unter dem Aufhänger „Wie wohnt man sozialistisch?“ die Wohnkultur in Ungarn von 1945 bis 1960. Danach befasst sich *Ágnes Nagy* mit der Reform des Wohnungsgrundrisses in Budapest zwischen den beiden Weltkriegen. Daraufaufgehend schildert *Anamarija*

Batista die Entstehungsgeschichte des Wiener Allgemeinen Krankenhauses im 9. Wiener Bezirk, des größten österreichischen Krankenhauses, zugleich Sitz der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Dann untersucht *Maximiliane Buchner* Debatten und Themen im Kirchenbau nach 1945 am Beispiel Wiens, ehe *Paul Mahringer* die Denkmalpflege in Wien nach 1945 darlegt. Anschließend beschäftigt sich *Erika Szívós* mit dem Gedächtnis und den politischen Aktionen im städtischen Raum von Budapest in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, darunter mit den Erinnerungsorten Helden-, Kossuth und Freiheitsplatz sowie mit der symbolischen Bedeutung des Volkstaufstands von 1956. *Helge Mooshammer* spürt städtischen Spuren des Ersten Weltkrieges am Beispiel der Schleierbaracken in Wien nach. Am Ende des Bandes stehen zwei Beiträge zur Literatur- und Filmgeschichte. Zunächst befasst sich *Endre Hárs* unter dem Motto „Hinterland Budapest“ mit Gyula Krúdy (1878–1933) Rhetorik der Verdrängung. Abschließend behandelt *Tibor Sándor* die Darstellung von Budapester Stadträumen im Œuvre des Regisseurs István Szabó (*1938).

Insgesamt leistet der vorliegende Sammelband einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Stadtgeschichte von Wien und Budapest. Er präsentiert zum einen aus interdisziplinärer Perspektive grundlegende neue Erkenntnisse und ist zum anderen auch für das übergeordnete Thema der wirtschaftlich-politisch-kulturellen Beziehungen zwischen dem deutsch- und dem ungarischsprachigen Raum seit dem Umbruchjahr 1918 von besonderem Wert.

Daniel Carlo Pangerl

Starnberg

MURBER, IBOLYA: *Grenzziehung zwischen Ver- und Entflechtungen. Eine Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns und des Burgenlandes*. Wiesbaden: Harrasowitz Verlag 2021. X, 108 S., 42 Abb. ISBN 978-3-447-11675-6 = Balkanologische Veröffentlichungen 68.

Die von Januar 1919 bis August 1920 in Pariser Vororten abgehaltenen Friedenskonferenzen führten nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu einer territorialen Neuordnung Europas. Bekanntlich war in diesem Kontext Ungarn, das im Vertrag von Trianon vom 4. Juni 1920 mit einem Schlag rund zwei Drittel seines Staatsgebiets verlor, ein besonderer Leidtragender. Offen blieb zunächst, was mit dem Grenzgebiet zwischen den nun voneinander unabhängigen Staaten Österreich und Ungarn geschehen sollte, das gemeinhin als *Burgenland* bekannt ist. Die österreichische Delegation konnte zunächst im Vertrag von Saint-Germain vom 10. September 1919 erreichen, dass dieses bislang zu Ungarn gehörige Territorium Österreich zugeschlagen wurde. Sie machte sich dabei den Umstand zunutze, dass das damals von Rätekomunisten regierte Ungarn keine Einladung

zu den Friedensverhandlungen enthielt. Dieser Beschluss sollte am 16. Juli 1920 in Kraft treten. Doch als die neue konservative Regierung unter Reichsverweser Miklós Horthy bereits am 16. November 1919 das kommunistische Experiment beendete, legte sie vehementen Widerspruch gegen den Entzug des Burgenlandes ein.

Nach diplomatischem Hin und Her kam es zu einer so bemerkenswerten wie unblutigen Lösung: Zwar fiel ein wesentlicher Teil des Burgenlandes endgültig an Österreich, doch immerhin durften die Bewohner der »burgenländischen Hauptstadt« Ödenburg (*Sopron*) durch Volksentscheid selbst über ihre zukünftige Staatszugehörigkeit abstimmen. Bei einer Wahlbeteiligung von rund 90 Prozent votierten am 14. Dezember 1921 etwa 70 Prozent für einen Verbleib in Ungarn. Sowohl die Siegermächte als auch Österreich akzeptierten diese demokratische Entscheidung, so dass *Sopron* fortan ungarisch blieb.

Zwar sind die groben Linien dieser sehr bedeutsamen historischen Entwicklung gut bekannt, doch eine tiefergehende Analyse unter Berücksichtigung der vielschichtigen, komplexen Mikrostrukturen und Verästelungen der österreich-ungarischen Beziehungen und Konflikte in der Grenzregion Burgenland/Westungarn fehlte bislang. Diese Lücke hat Ibolya Murber (Historisches Institut an der Eötvös-Lóránd-Universität Budapest) mit ihrer 2021 im Harrassowitz Verlag Wiesbaden erschienenen Monografie auf überzeugende Weise geschlossen.

Der Publikation liegt folgende Grobgliederung zugrunde: Nach einleitenden Gedanken werden in Kapitel 2 generelle, nicht nur auf Österreich und Ungarn beschränkte, theoretische Aspekte zur Analyse der Grenzziehungsprozesse erörtert, aufgeteilt in Merkmale des postimperialen Übergangs, Handlungsebenen des Grenzziehungsprozesses und globale Ideen im Grenzziehungsprozess. In Kapitel 3 erfolgt ein komprimierter historischer Überblick in Bezug auf Deutsch-Westungarn vor 1918, der die nötigen Kenntnisse für das Verständnis der darauffolgenden Ausführungen vermittelt. In Kapitel 4 analysiert Murber die Grenzziehung im Schatten der österreichischen Lebensmittelabhängigkeit von Ungarn zwischen Oktober 1918 und März 1919. Darauf aufbauend untersucht die Verfasserin in Kapitel 5 die Grenzziehung im Schatten der ungarischen Räterepublik zwischen März und August 1919. In Kapitel 6 wird die Grenzziehung im Schatten der politischen Gewalt zwischen Herbst 1919 und Herbst 1922 betrachtet, zunächst die völkerrechtliche Realität der Verträge von Saint-Germain und Trianon, anschließend die Eskalation der politischen Gewalt und ein pragmatischer Abschluss. In Kapitel 7 zieht Murber nochmals ein ausführliches Fazit aus ihren Erkenntnissen.

Neben der sehr detaillierten und konzisen Analyse dieses so interessanten wie komplexen Themengebiets sind vor allem die neutrale und ausgewogene Schilderung der ungarischen und der österreichischen Seite sowie die sehr gründliche

Arbeit mit sowohl deutsch- als auch ungarischsprachigen Quellen positiv hervorzuheben. Insgesamt leistet Murber mit ihrer Monografie einen wichtigen, sehr begrüßenswerten Beitrag zum Verständnis der ungarisch-österreichischen Beziehungsgeschichte im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

Daniel Carlo Pangerl

Starnberg

„A kultúra tarthatja meg, és teheti ismét naggyá“. *Tanulmányok Ujváry Gábor hatvanadik születésnapjára* [„Die Kultur kann es erhalten und erneut groß machen“. Aufsätze zum 60. Geburtstag von Gábor Ujváry]. Szerkesztette DUBNICZKY, ZSOLT – HERMANN, RÓBERT – KOCSIS, ANNAMÁRIA – LIGETI, DÁVID – OROSZ, LÁSZLÓ. Budapest: Ráció Kiadó 2020. 687 S., 1 Abb. ISBN 978-615-5675-43-0.

Festschriften zu runden Geburtstagen genießen einen zweifelhaften, ambivalenten Ruf in der Historikerkunft: Einerseits drücken sie den die Anerkennung und Verehrung eines bestimmten Kollegen- und Freundeskreises gegenüber der wissenschaftlichen und Lebensleistung einer Person aus. Andererseits werden sie oft als Friedhöfe für Beiträge angesehen, als Sammelbände, die im Regal stehen, ohne wirklich rezipiert zu werden. Nur allzu häufig sind die Beiträge in solchen Bänden auch von zweifelhafter Qualität, was ihr schlechtes Ansehen zirkelhaft verstärkt. Dabei wäre es an der Zeit, Festschriften als eine Publikationsgattung eigener Qualität und besonderen Ranges anzuerkennen, die Zeugnis ablegt von der Themenvielfalt und dem Problembewusstsein sowie den inhaltlichen Interessensgebieten der jeweiligen Historikerlandschaft, aber auch der Vernetzung der geehrten Person im nationalen und internationalen Rahmen. Eine Auswertung von Festschriften als Längsschnitt eines Jahrhunderts unter solchen Fragestellungen könnte wertvolle Mosaiksteine zur Mentalitäts-, Sozial- und Wissenschaftsgeschichte des Historikerberufes beitragen.

Eine thematisch wie personell imposante Festschrift zum 60. Geburtstag erhielt 2020 der Budapester Historiker Gábor Ujváry. Ujváry blickt auf eine jahrzehntelange und vielfältige Karriere zurück: Nach seinem Studium der ungarischen Sprache und Literatur sowie der Geschichte an der Budapester Eötvös-Loránd-Universität (ELTE), ließ er sich zum Archivar ausbilden und arbeitete als Bibliothekar sowie im Ungarischen Nationalarchiv als Archivar. Seit den 1990er Jahren engagierte er sich an vielen Positionen in der ungarischen Kulturpolitik. So war er zwischen 1994–1998 stellvertretender Direktor des Kulturinstituts Collegium Hungaricum in Wien, das er 2000–2002 als wissenschaftlicher Direktor auch leitete. Anschließend führte er in Budapest das Bálint-Balassi-Institut und wechselte dann an die János-Kodolányi-Hochschule, der er seitdem in unterschiedlichen Positionen (Dozent, Lehrstuhlleiter, stellvertreten-

der Rektor) verbunden ist. Seit 2014 ist er hauptamtlicher Mitarbeiter und Abteilungsleiter im Veritas-Institut, das in Budapest angesiedelt ist und damals neu eingerichtet wurde. Seine Habilitation schloss er 2006 an der ELTE ab. Obwohl er 2020 gerade einmal sechzig Jahre alt geworden war, hat Ujváry trotz dieser, mit vielen Wechseln verbundenen Karriere bereits ein abwechslungsreiches und umfangreiches Lebenswerk vorgelegt, das höchsten Respekt einfordert. Es hier in allen Einzelheiten vorzustellen, würde den Rahmen sprengen. Zwei Hauptthemen bilden die Säulen seiner Forschungen: die Geschichte der ungarischen (Auslands-)Institute und das Schicksal der ungarischen Geschichtswissenschaft sowie Historiker in der Zwischenkriegszeit. Seine Forschungen zur auswärtigen Kulturpolitik der ungarischen Diplomatie in Wien, Berlin und Rom, seine Aufsätze und die von ihm herausgegebenen Sammelbände zu den Klassikern der ungarischen Geschichtswissenschaft (so von Gyula Szekfű, Bálint Hóman, Dávid Angyal) oder Kulturpolitik (Kuno Graf Klebelsberg) sind in der einschlägigen Forschung nicht zu umgehen.¹

Betrachtet der Rezensent nun die zu Ehren Ujvárys von seinen Schülern und Kollegen herausgegebene Festschrift, fällt zuerst ihr stattlicher Umfang auf, der bei 51 Aufsätzen (zwei haben allerdings je zwei Autoren) nicht verwundert. In der am Ende des Bandes abgedruckten „Tabula gratulatoria“ tauchen schließlich 127 Namen von (überwiegend) Historikerinnen und Historikern auf. Beide Aspekte beweisen den großen Respekt, den der Geehrte über den Generationen und den

¹ Eine Auswahl des Rezensenten, die sich auf die von Ujváry in jüngerer Zeit selbst verfassten oder herausgegebenen Bände beschränkt: *A harmincharmadik nemzedék. Politika, kultúra és történettudomány a „neobarokk társadalomban“* [Die dreiunddreißigste Generation. Politik, Kultur und Geschichtswissenschaft in der „neobarocken Gesellschaft“]. Budapest 2010; *A negyedik nemzedék és ami utána következik. Szekfű Gyula és a magyar történetírás a huszadik század első felében. DVD-melléklet* [Die vierte Generation und was danach folgt. Gyula Szekfű und die ungarische Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit einer DVD-Beilage]. Budapest 2011; *Történeti ártérkékelés. Hóman Bálint, a történész és a politikus. DVD-melléklet* [Historische Umwertung. Bálint Hóman, der Historiker und Politiker. Mit einer DVD-Beilage]. Budapest 2011; *„A legnagyobb álmú magyar kultuszminiszter“, Gróf Klebelsberg Kuno* [„Der ungarische Kultusminister mit dem größten Traum“, Kuno Graf Klebelsberg]. Budapest 2013; *Kulturális hídfőállások. A külföldi intézetek, tanszékek és lektorátusok szerepe a magyar kulturális külpolitika történetében. I: Az I. világháború előtti időszak és a berlini mintaintézetek* [Kulturelle Brückenpfeiler. Die Rolle der auswärtigen Institute, Lehrstühle und Lektorate in der Geschichte der ungarischen auswärtigen Kulturpolitik. I: Das Zeitalter vor dem Ersten Weltkrieg und die Musterinstitute in Berlin]. Budapest 2013; *Kulturális hídfőállások. A külföldi intézetek, tanszékek és lektorátusok szerepe a magyar kulturális külpolitika történetében. II: Bécs és a magyar kulturális külpolitika* [Kulturelle Brückenpfeiler. Die Rolle der auswärtigen Institute, Lehrstühle und Lektorate in der Geschichte der ungarischen auswärtigen Kulturpolitik. II: Wien und die auswärtige ungarische Kulturpolitik]. Budapest 2017; *Hóman Bálint és népbírósi pere* [Bálint Hóman und sein Prozess vor dem Volksgerichtshof]. Budapest/Székesfehérvár 2019.

ideologischen Lagern hinweg genießt. So sind unter den Gratulanten etwa Pál Pritz und Ignác Romsics (Jahrgänge 1944 und 1951) genauso vertreten wie Angehörige der mittleren (Miklós Zeidler, Bálint Ablonczy, Jahrgänge 1967 und 1974) und der jüngeren Generationen (Tamás Révész, 1988). Die ungarische Geschichtswissenschaft ist in den letzten Jahren unter dem Druck der regierungsamtlichen wissenschaftspolitischen Maßnahmen bekanntlich in viele verfeindete Gruppen zerfallen. Ideologische Grabenkämpfe, Verteilungskonkurrenz und eine illiberale Kulturpolitik haben zur Ausbildung vieler Feindbilder beigetragen. Umso höher zu einzuschätzen ist, dass anlässlich von Ujvárys Geburtstag sich Personen unterschiedlicher ideologischer Couleur versammelt haben (*Andrea Pető* von der Central European University in Wien oder *László Gulyás* aus Szeged), um dem Geehrten ihre Reverenz zu erweisen. Zwar lässt sich in Ermangelung von Daten die geografische Herkunft beziehungsweise universitäre und örtliche Anbindung der Verfasserinnen und Verfasser sowie der Gratulanten nicht feststellen, dennoch lassen sich zumindest zwei Personen (*Márta Fata* und *Zsolt K. Lengyel*) auch der deutschen Wissenschaftslandschaft zuordnen. In anderen Fällen lassen sich auch serbische (*Zoltán Dévavári*), österreichische (*Andrea Pető*) und slowakische Bezüge (*Zoltán Szarka*) herstellen.

Der hier nur angedeuteten personellen Vielfalt entspricht die thematische Breite der abgedruckten Aufsätze. Der Rezensent vermag es weder, sie alle aufzuzählen, noch sie einzeln zu würdigen. Es möge der Hinweis genügen, dass sie chronologisch angeordnet sind und mit einem militärhistorischen Beitrag aus der italienischen Geschichte beginnen (*Péter E. Kovács*), anschließend mehrere Aufsätze Problemen des 17. und 18. Jahrhunderts gewidmet sind (*Sándor Papp*, *László Szögi*), aber auch die Geschichte des 19. Jahrhunderts berücksichtigt wird (*László L. Lajtai*, *Róbert Hermann*, *Dávid Ligeti*). Die allermeisten Texte untersuchen Aspekte der ungarischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und der Zeitgeschichte. Die Aufsätze decken beeindruckend viele Forschungsgebiete ab: Judaistik (*László Szögi*), Egodokumente, Diaristik (*Márta Fata*), Historiografie und Wissenschaftsgeschichte (*István Fazekas*, *Tamás Vajda*), Biografie (*Dávid Ligeti*, *Péter Dominkovits*, *József Vonyó*, *Iván Bertényi jr.*, *László Anka*), Politikgeschichte (*Edit Lőrinczné Bencze*, *Lajos Olasz*), der Friedensvertrag von Trianon und das Schicksal der dadurch entstandenen ungarischen Minderheiten (*Zoltán Dévavári*, *László Gulyás*, *Tamás Vízi*, *László Árpád Kovács Kálmán*, *Attila Seres*, *Róbert Géczí*), die Geschichte der ungarischen Räterepublik (*László Orosz*, *Boldizsár Vörös*), Geschichte anderer Länder (*Ferenc Szávai*, *Petra Hamerli*), Geschichte Ungarns nach 1945 (*Dávid Kiss*, *Andrea Kreutzer*, *Emese Szoleczky*, *Barbara Bank*, *István Ötvös*, *István Pál*). Die Beiträge einzeln zu besprechen hieße, einzelne über Gebühr hervorzuheben. Dabei stellen sie erst in ihrer Gesamtheit ein beeindruckendes

ckendes Bild der aktuellen ungarischen Geschichtswissenschaft in ihrer thematischen und personellen Vielfalt dar.

Der zu Ehren Ujvárys herausgegebene Sammelband ist vor diesem Hintergrund als ein gelungenes Beispiel für Festschriften anzusehen, auch wenn über den Wert der einzelnen Beiträge die Zeit richten wird. So oder so ist der Band ein würdiges Monument und eine zweifellos verdiente Verbeugung vor der Leistung eines außerordentlichen Historikers und Forschungsorganisators.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

Kisebbségi kérdések a magyar-román diplomáciai kapcsolatokban (1920–1931). Dokumentumok [Minderheitenfragen in den ungarisch-rumänischen diplomatischen Beziehungen (1920–1931). Dokumente]. Válogatta, jegyzetekkel ellátta, a bevezető tanulmányt írta MARCHUT, RÉKA. Budapest: Társadalomtudományi Kutatóközpont / Pécs: Kronosz Kiadó 2022. 726 S. ISBN 978-615-6339-41-6.

Im Zentrum von Réka Marchuts verdienstvoller Dokumentensammlung stehen die Rolle und Entwicklung der Minderheitenfrage in den 1920er Jahren, also die Behandlung der ethnischen und nationalen Minderheiten in Rumänien und der Kampf um ihre Gleichberechtigung, wie sie in diplomatischen Dokumenten vielfältiger Provenienz gespiegelt werden. Die 218 publizierten und mit Erläuterungen versehenen Dokumente decken ein breites Spektrum an Problemen, Anliegen und Wünschen insbesondere der ungarischen Minderheit in Rumänien ab, doch geht es in etlichen Quellen auch um die politische Ausrichtung der deutschen Minderheit in Rumänien und die Chancen sowie Möglichkeiten einer deutsch-ungarischen Zusammenarbeit im Rahmen des politischen Lebens Rumäniens.

Marchut leitet die Quellen mit einem 90 Seiten umfassenden Aufsatz ein. Darin geht sie auf die bisherigen Forschungsergebnisse ein und skizziert den Rahmen der ungarisch-rumänischen diplomatischen Beziehungen. Sie verweist darauf, dass der rumänische Staat seit 1869 eine eigenständige Außenpolitik verfolgte und dazu über ein erprobtes diplomatisches Corps verfügte, während für Ungarn das erst seit 1918 möglich war. Sie charakterisiert die zeitgenössischen Außenminister beider Länder vor allem aufgrund persönlicher Einschätzungen ihrer Zeitgenossen. Wäre hier ein stärkerer Rekurs auf ihre Ziele, Ergebnisse und Strategien nicht sinnvoller gewesen? Als Schlüsselfragen in den ungarisch-rumänischen Beziehungen identifiziert Marchut unter anderem die Bodenreform und das Problem der Optanten, doch geht sie auch auf das Problem des Konkordats mit der römischen Kirche ein. Sie widmet einen Abschnitt den politischen Strategien der Ungarischen Landespartei in Rumänien und stellt die Schwierigkeiten der katholischen Gesellschaft des Heiligen Ladislaus dar.

Den Großteil des Bandes machen selbstverständlich der Abdruck und die in den Fußnoten erfolgte Erläuterung der 218 Quellen aus. Bestechend ist hierbei die Herkunft der Dokumente, die aus dem Archiv des rumänischen Außenministeriums, dem Ungarischen Nationalarchiv und dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin) stammen. Sie umfassen Berichte des rumänischen Geheimdienstes Siguranța, Berichte und Depeschen der ungarischen Botschaft in Bukarest beziehungsweise der rumänischen Botschaft in Budapest sowie Berichte ungarischer Diplomaten aus Paris, Stockholm, Genf, New York und Berlin. Die allermeisten Quellen werden hier das erste Mal veröffentlicht. Thematisch geht es oft um die Haltung des jeweiligen Landes (etwa Frankreichs) gegenüber Ungarn und der ungarischen Außenpolitik, um Fragen der politischen Selbstorganisation der ungarischen Minderheit und um Fraktionskämpfe innerhalb der Ungarischen Landespartei sowie um die Frage der politischen Aktivität oder Passivität dieser Minderheit. In etlichen Quellen wird der finanzielle und politische Einfluss der Budapester Regierung auf die Handlungen und Entscheidungen der ungarischen Minderheitenpolitiker deutlich. Die Schritte der ungarischen Außenpolitik, die Entwicklung der Beziehungen zu Italien und Frankreich waren für die in Bukarest stationierten ungarischen Diplomaten stets Gesprächs- und Rechtfertigungsanlässe gegenüber der rumänischen Regierung gewesen. Doch auch sie selbst verfassten wiederholt zusammenfassende Berichte über die innen- und außenpolitische Lage ihres Stationierungslandes. Die Behandlung der ungarischen und deutschen Minderheiten stand dabei stets im Fokus des Interesses. Gleiches lässt sich über die Berichte des in Budapest stationierten rumänischen Botschafters sagen, der die ungarischen innenpolitischen Entwicklungen ebenfalls aufmerksam beobachtete. Deutsche diplomatische Quellen behandelten vor allem die politischen Schritte der Banater Schwaben, der Siebenbürger Sachsen sowie die Auseinandersetzungen um die Sathmarer Schwaben. Die Klagen der ungarischen Minderheit Rumäniens vor dem Völkerbund, Probleme in Unterrichts-, Schul- und Bodenangelegenheiten bilden eine weitere Gruppe von Quellen, die im Sammelband Platz gefunden haben.

Die Herausgeberin hat die Quellen mit einer großen Anzahl an Fußnoten versehen, um Informationen zu den im Text erwähnten Personen, Orten oder Sachverhalten zu geben. So sehr diese Arbeit Anerkennung verdient, muss kritisch auf zwei Aspekte verwiesen werden. Zum einen sind in einer Reihe von Fußnoten falsche Angaben und irreführende Verweise anzutreffen: Die Fußnote 6 auf der S. 10 verweist auf eine Aussage, die es im angegebenen Buch auf der zutreffenden Seitenzahl nicht gibt; auf der S. 122 verweist die Fußnote 48 auf die Fußnote 16, doch passt deren Inhalt nicht zum Haupttext, auf den die erste Note sich bezieht; die Fußnote 491 (S. 264) zur Quelle 54 verweist auf die Quelle 54

(gemeint ist vermutlich die Quelle 53); manche Fußnoten sind redundant, so auf S. 494, wenn dort mehrfach auf Elemér Gyárfás verwiesen wird. Árpád Paál war entgegen der Angabe auf S. 128 (Fußnote 77) nicht Chefredakteur der Zeitung „Keleti Újság“ („Östliche Zeitung“). Wenn der rumänische Politiker Iuliu Maniu (S. 125–126) im Jahr 1921 von einem »siebenbürgischen Komplott« spricht, kann man natürlich das Wort »Komplott« erklären, doch zielführender wäre es gewesen, herauszufinden, welche Verschwörung der Politiker im Sinne gehabt haben könnte (eventuell jenen Temeschwarer Prozess um einige Jugendliche, der von Béla Borsi-Kálmán in mehreren Büchern vorbildlich aufgearbeitet wurde?). Wenn der ungarische Diplomat András Hory von einer im »rumänischen Sold stehenden Zeitung« berichtet (S. 127), wäre hier eine Angabe hilfreich, wer deren Herausgeber (András Ébert) war, und wie die Zeitung hieß (handelte es sich vielleicht um die Zeitung „Székely-Udvarhely“ beziehungsweise „Székely Hírek“?). Etliche der den Botschaftsberichten angehängten Texte werden von der Herausgeberin dankenswerterweise publiziert. Leider hat sie darauf in der Quelle 53 verzichtet, in der eine Rede des wichtigen Politikers und Publizisten Elemér Jakabffy erwähnt wird. Das fehlende Todesjahr des prominenten Minderheitenpolitikers József Willer (1972) hätte man bereits durch eine flüchtige Internetrecherche herausfinden können (S. 393, Fußnote 803). In der Fußnote 693 (S. 354) wird auf eine Hans Otto Roth-Biografie von Klaus Popa mit Erscheinungsjahr 2013 verwiesen. Dem unlängst verstorbenen Popa kommt das Verdienst zu, 2003 einen (unter fachlichen Gesichtspunkten mangelhaften) Quellenband aus dem Nachlass Roths herausgegeben zu haben. Eine Biografie des sächsischen Politikers hat er jedoch nicht verfasst, sie wurde 2013 von Thomas Frühmesser vorgelegt.

Damit sei zum anderen auf den zweiten problematischen Aspekt hinsichtlich des Anmerkungsapparates hingewiesen, die fehlende Einbeziehung der deutschsprachigen Fachliteratur. Wird nämlich deutschen Historikerinnen und Historikern oft und zurecht die Nichtbeherrschung des Ungarischen und die Vernachlässigung der ungarischen Siebenbürgenforschung vorgeworfen, dann muss im Falle dieser Quelledition die Nichtberücksichtigung der deutschen Forschung vorgehalten werden, wofür hier nur beispielhaft auf die Werke von Harald Roth, Hiltrun Glass, Mariana Hausleitner, Johann Böhm, Karl Reinert und Thomas Frühmesser verwiesen wird. Ohne die Werke dieser Autorinnen und Autoren einzubeziehen, lässt sich heute über die Geschichte der Rumäniendeutschen in der Zwischenkriegszeit kaum ernsthaft schreiben. Doch auch in Bezug auf die Haltung der Ungarischen Landespartei zur Frage der Autonomie (Quelle 202, S. 600–601) liegen von der Herausgeberin unberücksichtigte Analysen vor, die unter anderem den Druck Budapests auf die siebenbürgisch-ungarischen Politiker

nachweisen und somit zum besseren Verständnis der erwähnten Quelle hätten herangezogen werden sollen.

Den Band beschließen ein Anhang, der Tabellen zum siebenbürgischen Schulwesen enthält, ein ungarisches und rumänisches Quellenverzeichnis (leider keine Regesten), eine Bibliografie und Namens- sowie Begriffsindizes, schließlich eine englisch- und eine rumänischsprachige Zusammenfassung.

Trotz der aufgezählten Mängel ist zu betonen, dass die vorliegende Quellensammlung eine Vielzahl wichtiger Dokumente zu einer Reihe von Aspekten der ungarisch-rumänischen Beziehungen in den 1920er Jahren vorlegt, die in der Sekundärliteratur bislang stets nur unter Verweis auf die jeweiligen Archive zitiert wurden. Sie füllt somit eine wichtige Lücke und wird bei künftigen Forschungen unumgänglich sein.

Franz Sz. Horváth

Rüsselsheim

BORHI, LÁSZLÓ: *A túlélés stratégiái. Élet és halál a náci és kommunista diktatúrákban, 1944–1953* [Die Strategien des Überlebens. Leben und Tod in den Nazi- und kommunistischen Diktaturen, 1944–1953]. Fordította LÁZÁR, JÚLIA. Budapest: Bölcsészettudományi Kutatóközpont, Történettudományi Intézet, Eötvös Loránd Kutatási Hálózat 2022. 362 S., zahlr. sch/w Abb. ISBN 978-963-416-337-4. = Magyar Történelmi Emlékek. Értekezések.

László Borhi, Spezialist für die Geschichte des Kalten Krieges und der ungarisch-amerikanischen Beziehungen, unterrichtet als Professor an der Indiana University in Bloomington. In seiner vorliegenden Untersuchung, die aus dem Englischen ins Ungarische übersetzt wurde, möchte er die Angsterfahrungen und die Strategien des Überlebens in drei Extremsituationen der ungarischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert untersuchen. Die drei Situationen sind die Zeit der Judenverfolgung 1944 mit ihren beiden Schwerpunkten der Ghettoisierung und Deportation im Sommer und des Terrors der Pfeilkreuzler im Winter 1944–1945 sowie die Zeit des Stalinismus. Welche Möglichkeiten hatte das Individuum in jenen Zeiten extremer Gewalterfahrungen, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu verhalten? Wovon hing das Leben und das Überleben ab? Wie gestaltete sich das Verhältnis *Macht* und *Individuum* in den Zeiten außergesetzlichen Terrors? Was brachte die Täter dazu, an den Judenverfolgungen teilzunehmen, die Juden auszurauben, zu vergewaltigen, zu foltern, zu töten? Um Antworten auf solche Fragen zu bekommen, untersucht Borhi schwerpunktmäßig einen von der Holocaustforschung weitgehend unbeachteten Quellenkorpus, jene etwa 5.000 Aussagen, die jüdische Überlebende 1945–1946 in Budapest über ihre Verfolgung-

gen gemacht haben. Im Einklang mit Saul Friedländer, dem Doyen der Holocaustforschung, macht Borhi also die Perspektive der Zeugen und Opfer stark.

Die drei Situationen (1944 Sommer und Winter, 1948–1953) werden in je einem Kapitel analysiert. Diese sind insofern ähnlich aufgebaut, als sie nach einer kurzen Einführung, die allgemeine Überlegungen enthält, in kurzen Abschnitten die Erfahrungen der Überlebenden darstellen. Im ersten Kapitel sind dies unter anderem die Ghettoisierung, das Leben im Ghetto, Zwangsarbeit, Deportation, die Frage *Wer wusste was?*, die Ankunft in Auschwitz. Der Terror der ungarischen Nationalsozialisten, der Pfeilkreuzler, wird im zweiten Kapitel vor allem in den Abschnitten „Komplexität der Lebensrettung“, die Macht der Hausmeister, „gespaltene Persönlichkeiten“ und „Hinrichtung, Folter, Raub“ beleuchtet. Im letzten Kapitel über den Stalinismus werden Fragen erörtert, welche die Kollaboration und den Widerstand, die totale Kontrolle und den Grad der Unterdrückung betreffen.

Der Vorzug des Bandes besteht darin, was auch seine Schwäche ausmacht: Borhis Darstellung beruht im Wesentlichen auf der Wiedergabe jener Aussagen, welche die Überlebenden nach dem Weltkrieg vor dem „Nationalen Fürsorgeausschuss der Deportierten“ anhand eines vorgefertigten Fragebogens gemacht haben. Der extensive Gebrauch dieser Aussagen führt dazu, dass teilweise seitenweise aufgezählt und nacherzählt wird, was eine (jüdische) Zeugin beziehungsweise ein Zeuge gesehen, gehört und erlebt hat, wie die Familie des nächsten Zeugen einschließlich der Kinder, der Alten, der Kranken und Hilflosen verschleppt, geschlagen, entwürdigt, gefoltert, mehrfach vergewaltigt, die Finger abgetrennt, verprügelt, zu Behinderten gemacht, getötet, erschossen, in die Donau geworfen wurden. Das Buch dokumentiert somit minutiös und tausendfach den Mord, das Unrecht, den Terror und die Willkür, die Brutalität und den Sadismus der Täter und der Unrechtsregimes, die 1944/1945 und am Ende der 1940er Jahre herrschten. Die allzu oft nur enumerative Darstellung ermüdet den Leser aber nicht nur und macht ihn angesichts der geschilderten Grausamkeiten sprachlos, sondern lässt letztlich eine analytische Tiefe vermissen. Die Widersprüchlichkeit der Erfahrungen und die Vielfalt der Tätermotive (Sadismus, Antisemitismus, sozialer Neid, psychische Erkrankungen, äußerer Druck) erschweren gewiss eine Verallgemeinerung. Zwar versucht der Autor am Ende eines jeden Kapitels, seine Ergebnisse zu bündeln, doch gehen diese Versuche aus der Sicht des Rezensenten über eine Wiederholung nur selten hinaus. Dennoch verdeutlicht das Buch vor allem die Ausmaße und die abgrundtiefe Niedertracht, wozu viele Menschen in extremen Zeiten in der Lage sind, was der Darstellung wiederum eine anthropologische Dimension verleiht.

SZÉCHENYI, KINGA: *Klassenfeinde. Die Geschichte der Deportationen in Ungarn während der kommunistischen Schreckensherrschaft*. Gekürzte und überarbeitete Ausgabe. Deutsch von Kálmán und Dénes Széchenyi. Marktoberdorf: Seubert Verlag 2021. S. 556. ISBN Softcover 978-3-947092-13-0, Hardcover 978-3-947092-14-7, eBook 978-3-947092-15-4.

Zwischen dem 21. Mai und 18. Juli 1951 wurden aus Budapest 5.182 Familien, insgesamt 13.670 Menschen zwangsausgesiedelt. Die Behörden gaben ihnen vier- undzwanzig Stunden Zeit, um das Nötigste zu packen, ihr bisheriges Leben aufzulösen. Der Befehl erreichte sie in der Morgendämmerung, und am nächsten Morgen wurden sie mit einem Lastwagen zum Güterbahnhof transportiert. Dort warteten sie in den Waggons bis zum Abend auf die Abfahrt. Man munkelte, dass sie nach Sibirien, in den Gulag gebracht werden würden.

Einige von ihnen waren bereits in sowjetischen Arbeitslagern gewesen, als Kriegsgefangene oder als für *malenkij robot* verschleppte Zivilisten. Sie hatten Erfahrungen, aber sie konnten sich nicht vorstellen, was sie jetzt erwartete. Sie wurden in ihrem eigenen Land als Klassenfeinde bezeichnet. Sie wurden Volksfeinde, Feinde des arbeitenden ungarischen Volkes. Sie konnten nicht verstehen, warum sie als solche gebrandmarkt wurden, da sie nach bestem Wissen und Gewissen ihrem Land gedient hatten. Unter ihnen waren ehemalige Minister, Staatssekretäre, Richter und Staatsanwälte, Beamten, Offiziere, Grundbesitzer und Nachkommen hochadliger Familien. Wie auch die Verfasserin dieses Buches, die damals zehnjährige Kinga Széchenyi, die zusammen mit ihrer Großmutter, Mutter, Tante und Zwillingschwester von den Kommunisten als Klassenfeind eingestuft wurde.

Die Genossen behielten die großbürgerlichen Wohnungen, die beschlagnahmten Güter für sich. Die Vertriebenen sahen ihre Häuser, Besitztümer und Wertgegenstände nie wieder.

Das Regime sah überall Feinde und wollte die ungarische Volksdemokratie von den Klassenfeinden befreien. Jeder, der anders über die Welt dachte, galt als Feind. Jeder, der gebildet, wohlhabend und erfolgreich war, galt als Feind. Diese wurden deklassiert, ihres Reichtums, aller historischen Titel, Ränge und Ämter und auch der verdienten Rente enthoben. Diejenigen, die widerstanden, wurden inhaftiert, gefoltert und interniert. Diejenigen, die als politisch unzuverlässig galten, wurden aus dem öffentlichen Dienst entfernt. 93.000 Beamten mit juristischer und wirtschaftlicher Ausbildung wurden durch unqualifiziertes Personal ersetzt.

Auf dem Lande wurden die wohlhabenden Landwirte liquidiert. Ihre Anbauflächen wurden enteignet, ihre Kredite gestrichen, sie wurden aus den traditionel-

len Bauernverbänden entfernt, mit *Kulakensteuern*, der Verpflichtung zur übermäßigen Abgabe belegt. Etwa Hunderttausend Bauernhöfe wurden von den Kommunisten vernichtet.

Diese Ära war von Hausdurchsuchungen, Lauschangriffen, Verhaftungen, Schauprozesse geprägt. Viele Menschen landeten in Gefängnissen oder in Internierungs- und Zwangsarbeitslagern. Die Mittel und Ziele der Zwangsumsiedlung ähnelten jenen der Judendeportation. Eigentum wurde beschlagnahmt, Menschen wurden ihrer Rechte beraubt, eingeschüchtert und ohne Gerichtsurteil mit Gewalt deportiert. Die Familien lebten in Wohnungen, die aus Schweine- und Schafställen umgebaut wurden, mussten täglich Demütigung, psychischen und physischen Terror ertragen. Sie waren hilflos und ohnmächtig, aber behielten trotzdem ihre menschliche Würde. Das Ziel der Diktatur war die Ausrottung und physische Vernichtung einer Gesellschaftsschicht, die als faschistisch gebrandmarkt wurde.

Nach Stalins Tod im Jahr 1953 kam die Amnestie. Die Deportierten wurden entlassen, aber sie durften in ihre Wohnungen trotzdem nicht zurückkehren. Ansprüche auf Rückgabe und Entschädigung wurden im Sinne des Amnestiedekrets ausgeschlossen. Sie durften weder in Budapest noch in den größeren Städten oder im Grenzgebiet Fuß fassen. Sie standen unter polizeilicher Aufsicht, wurden weiterhin diskriminiert, auch bei der Stellenvergabe. Das X stand neben dem Namen ihrer Kinder, sie durften nicht studieren.

Zum Zeitpunkt des Amnestieerlasses hat die Staatspartei die Klassenfeinde erneut aufgelistet. 1953 wurden 94.827 Personen auf dieser Liste geführt. Der Geheimdienst hat viel mehr Feinde registriert, etwa zwei Millionen Menschen, jeder fünfte Ungar zählte als Klassenfeind. Auf sie wurden vierzigtausend Agenten angesetzt. Diese Liste der Regimegegner wurde von den Geheimdiensten bis zum Regimewechsel im Jahr 1989 verwendet.

Die ehemals Deportierten durften über die Geschehnisse nie, nirgendwo, niemandem etwas erzählen. Wer dagegen verstieß, wurde wegen Verletzung von Staatsgeheimnissen hart bestraft. Die Betroffenen hielten also still, und nach vierzig Jahren gab es nur noch wenige, die darüber noch sprechen konnten. Die Dokumente sind seit 1995 für Forscher zugänglich, aber die wirklich belastenden Schriftstücke hat die kommunistische Parteilite noch rechtzeitig vernichtet, sie sind aus den Archiven verschwunden.

Die Mehrheit der Gesellschaft erinnert sich nicht mehr an die kommunistische Schreckensherrschaft. Die Nachkommen der Verantwortlichen leben heute ebenso sorglos unter uns wie die Nachkommen jener, die dem System gedient hatten. Im Westen ist kaum etwas über das brutale Unterdrückungssystem der 1950er Jahre bekannt. Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges hatten Ungarn

dem Hegemonialbereich der Sowjetunion zugeordnet. Die Diktatur wurde nach stalinistischer Art von den Kommunisten etabliert, die nach 1945 aus sowjetischem Exil nach Ungarn zurückkehrt waren.

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit dieser Zeit, mit der Stigmatisierung und Verfolgung der Menschen, die als Feinde der Diktatur des Proletariats galten. »Unser Kampf gegen die Willkür wird effektiver sein«, schreibt die Verfasserin zu ihrer Motivation, »wenn wir uns die Geschehnisse jener Zeit vergegenwärtigten. Vielleicht gibt dieser Gedanke den Opfern jener Zeit Trost, auch wenn sie damit keine Wiedergutmachung erfahren.« Das Werk besteht aus zwei Teilen. Der erste stützt sich auf heute öffentlich einsehbare archivalische Schriftstücke zu der Vorgeschichte der Deportationen, den rechtlichen Grundlagen der Zwangsmaßnahmen, der Registrierung der zu Deportierenden sowie zu den Deportationen selbst und den Einschränkungen im Leben der Deportierten. Im zweiten Teil lässt die Verfasserin die Deportierten selbst zu Wort kommen. Diese persönlichen Dokumente – 35 Lebenserinnerungen, Briefe, Tagebuchauszüge – machen den Versuch, Klassenfeinde zu vernichten, lebendig.

Dank gebührt Kinga Széchenyi, die in ihrem Buch die Tragödie der Vertreibung aufgearbeitet hat. Die deutsche Ausgabe von Anfang 2022 macht die unbekannte Geschichte dieser Zeit auch den Leserinnen und Lesern außerhalb Ungarns zugänglich.

Irén Rab

Budapest

Lefojtva. Uralom, alávetettség és autonómia a pártállamban (1957–1980) [Unterdrückt. Macht, Unterordnung und Autonomie im Parteienstaat (1957–1980)]. Szerkesztette CSIKÓS, GÁBOR – HORVÁTH, GERGELY KRISZTIÁN. Budapest: Nemzeti Emlékezet Bizottsága, Bölcsészettudományi Kutatóközpont 2021. 577 S., zahlr. Abb., Tab. ISBN 978-963-416-287-2 = Magyar vidék a 20. században 7.

Angesichts der traumatischen Familiengeschichten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist es nicht verwunderlich, dass mehr als dreißig Jahre nach der systematisch tabuisierten Erinnerung an die gescheiterte Revolution von 1956 die Jahrzehnte der Kádár-Ära innerhalb des sozialistischen Lagers die »besten Ausichten« boten, im historischen Denken der ungarischen Gesellschaft zu einer edlen Periode heranzureifen.¹

Der vorliegende neueste Band der Buchreihe »Ländliches Ungarn im 20. Jahrhundert«, die von der Themengruppe »Ländliche Geschichte« des Geisteswissen-

¹ Zum Wandel des Bildes von der Kádár-Ära in der öffentlichen Meinung: György Gyarmati: A nosztalgia esete a Kádár-korszakkal. In: *Korunk* 24 (2013) 14, 77–90.

schaftlichen Forschungszentrums im Eötvös-Loránd-Forschungsnetzwerk (ELF) in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Gedenkniskomitee (NG) verfasst und herausgegeben wird, ist eine direkte Fortsetzung des vorigen Bandes „Die kurzen Sechziger“. ² Die Studien beruhen auf der Tagung der ELF – NG „Die glücklichste Baracke.‘ Bilder aus dem ländlichen Leben in Ungarn und Siebenbürgen in den 1960er und 1970er Jahren“. Sie verfolgen Absicht, den in der Einleitung genannten Topos zu revidieren und die systemischen, dysfunktionalen Auswirkungen der Wirtschafts-, Sozial- und Kirchenpolitik der beiden Jahrzehnte nach der Restauration des Regimes auf die ländliche Gesellschaft und die Reaktionen der lokalen Gemeinschaften darauf darzustellen. Das Hauptziel des Bandes besteht darin, den Topos der gesellschaftlichen Akzeptanz und Identifikation mit dem konsolidierenden Regime historisch nuanciert zu behandeln, indem er argumentiert, dass ein Zustand der Repression nicht einmal annähernd mit Apathie gleichzusetzen ist. Eine weitere Grundfrage lautet: Inwieweit können die vom Regime angebotenen »kleinen Kreise der Freiheit«³ als die von der Staatspartei angebotene »Gnade der Führung« betrachtet werden, und inwieweit als Autonomiebestrebungen eines bestimmten regionalen Milieus im Rahmen des Regimes? Der rote Faden der obigen Fragestellung zieht sich durch die folgenden thematischen Einheiten: 1. Untersuchung der lokalen Partielite und der lokalen Milieus, 2. Vision der Agrarwirtschaft nach der Zwangskollektivierung, 3. lebensgeschichtliche Aspekte der zentral aufgezwungenen Mobilität in ländlichen Regionen, 4. Muster des kulturellen Widerstands in traditionellen Gemeinden.

Die Studien des ersten Blocks befassen sich mit den widersprüchlichen Beziehungen zwischen den lokalen Vertretern der Macht und den lokalen Milieus, mit dem Ziel, den Topos des Konsenses zwischen dem Regime und der Gesellschaft differenziert zu betrachten. Daraus ergibt sich ein Bild der Karrieremuster der Partielite des Komitates Borsod in den 1960er und 1970er Jahren, basierend auf den Sammlungen des Komitatsrates, der Parteigremien im Komitat und des kommunalen Parteikomitees. Dieses Bild zeigt, dass sich die Konsolidierung des Regi-

² Die bisherigen Bände der Buchreihe: *Vakvágány. A „szocializmus alapjainak lerakása vidéken“ a hosszú ötvenes években.* I. Hg. Gergely Krisztián Horváth. Budapest 2018; *Vakvágány. A „szocializmus alapjainak lerakása vidéken“ a hosszú ötvenes években.* II. Hg. Gergely Krisztián Horváth. Budapest 2019; *Magyardúlás. Tanulmányok a kényszerkollektivizálásról.* Hgg. István Galambos, Gergely Krisztián Horváth. Budapest 2019; *Az árnyékos oldalon. Vidéki Magyarország a rövid hatvanas években.* Hgg. Gergely Krisztián Horváth, Gábor Csikós. Budapest 2020. Besprechung des letztgenannten Bandes von Péter Sándor Sulák in: Ungarn-Jahrbuch 36 (2020) 358–364.

³ Zu den semantischen Veränderungen des von István Bibó in den akademischen Sprachgebrauch eingeführten Begriffs: Iván Balogh: „A szabadság kis körei.“ Diskursus a Bibó-recepcióban. In: *Közösségi relációk. Elméletek, narratívák, hipotézisek.* Hg. Gábor Feleki. Szeged 2009, 56–77.

mes in den 1960er Jahren nicht in der Fluktuation der Komitatsparteielite widerspiegelt, wenn man die Herkunft, die Ausbildung und die Rolle der untersuchten Personen beim Aufbau der Ordnung während und nach der Revolution von 1956 betrachtet (S. 11–41). Neben der Erforschung der Nomenklatura werden auch die soziokulturellen Schwierigkeiten bei der Erziehung der neuen Generation von Intellektuellen aus der Arbeiterklasse erörtert. Die überlieferten Parteiakten und die Protokolle der Schulversammlungen zeigen, dass die Diktatur zwar die Mittel der subversiven Konditionierung gegenüber den von ihr begünstigten Gruppen einsetzte, aber auch Mobilität ermöglichte: Trotz ermutigender Gesten offenbarten die Aufzeichnungen der Internatsschüler, die neben dem überfüllten und unzureichend genutzten Lehrplan auch grundlegende Hygiene- und Verhaltensdefizite beklagen, die unbewussten Immunreaktionen der Schüler auf das veränderte Milieu, die gezwungen waren, sich einem kollektivistischen Ansatz anzupassen (S. 43–68). Das Beispiel der Bergbausiedlung Várpalota im Komitat Veszprém gibt einen Einblick in die industriellen »Anti-Sabotage«-Aktivitäten des staatlichen Sicherheitsnetzes, das parallel zu den Repressionen nach dem Aufstand von 1956 reorganisiert wurde. Anhand von Staatsschutz- und Gerichtsdokumenten sowie zeitgenössischen Erinnerungen entfaltet sich vor dem Leser die Vergiftung der Vertrauens- und Arbeitsverhältnisse in der Bergbaukolonie, obwohl es schwierig ist, die von der Staatssicherheit geschaffenen Daten von den tatsächlichen Ereignissen zu trennen (S. 69–87). In diesem Zusammenhang können wir anhand von Quellen der Staatssicherheit auch einen Einblick in die historische Rekonstruktion eines Dorfes im Komitat Fejér, Mezőfalva, in den 1960er Jahren gewinnen. Aus methodischer Sicht ist es ein äußerst interessantes Unterfangen, die Mikroaufnahmen von den tiefgreifenden sozialen Veränderungen, die mit der erzwungenen Modernisierung einhergingen, unter dem Gesichtspunkt der Macht zu analysieren – dies könnte die Etablierung einer völlig neuen Richtung in der lokalen Geschichtsforschung markieren (S. 89–110).

Weitere Perspektiven für die vergleichende Forschung eröffnen sich im Bereich der »diplomatischen Beziehungen befreundeter sozialistischer Partnerstädte«: die kulturelle Partnerschaft zwischen der Sowjetunion und der Rumänischen Volksrepublik in den 1970er und 1980er Jahren am Beispiel des größten ungarischen Verwaltungs- und ethnischen Blocks, des Komitats Harghita (*Hargita*). Abgesehen davon, dass es sich um eine regionale parteiorganisatorische Vernetzung und bilaterale wirtschaftliche Vernetzung im ideologischen Rahmen des *sozialistischen Internationalismus* handelte, welche die Bestrebungen der Staatspartei(en) widerspiegeln, ohne dass ein wirklicher gesellschaftlicher Bedarf bestand, gibt die Studie auch einen komplexen Einblick in die sozialgeschichtlichen Aspekte der frühen Ceaușescu-Ära (S. 111–146). Der Sammelband,

der sich zum Ziel gesetzt hat, die Geschichte der Erfahrungen mit dem Staatssozialismus aus der Sicht der Unterdrückten zu erforschen, nutzt auch mündlich überlieferte Quellen der deutschen Minderheit in Nordtransdanubien. Er versucht dadurch, die sozialen Bruchstellen des Generationswechsels der schwäbischen Nationalität zu erkunden, balanciert auf der methodischen Grenze zwischen Kulturanthropologie und Alltagsgeschichte und deckt ein äußerst breites thematisches Spektrum ab, unter Einschluss der Probleme der Vertreibung, Zwangskollektivierung, Volksreligiosität und der nationalen Identität (S. 147–224).

Der zweite Block gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Forschung zur Landwirtschaft nach der Kollektivierung auf regionaler Ebene. Neben quantitativen Studien auf Makroebene über die diskriminierende bauernfeindliche Steuerpolitik der Staatspartei (S. 227–255) – nach der vollständigen Umsetzung der Zwangskollektivierung (bis Anfang der 1960er Jahre) – liegt der Schwerpunkt auf den veränderten Strategien der Bauernschaft in der Region Kiskunság zur Durchsetzung ihrer Interessen, die über die häufige Formulierung »soziale Apathie« hinausgehen (S. 257–286). Die Genossenschaften des Komitats Oderhellen (*Odorhei, Udvarhely*) in Siebenbürgen bieten Gelegenheit für vergleichende Studien: Eine anthropologische Betrachtung der Protokolle der Generalversammlung und des Verwaltungsrats sowie der Berichte des Kontrollkomitees zeigt die Machtaspekte des kommunalen Parteikomitees und des Volksrats auf, die den Bedürfnissen des lokalen Milieus fremd waren, sowie die realen Bedeutungen, die sich hinter den euphemistischen Verweisen auf die erwähnten Probleme der Arbeitsdisziplin und der Logistik verbergen (S. 287–313). Die Untersuchung der Auswirkungen des neuen Wirtschaftsmechanismus von 1968 auf die staatlichen Unternehmen im Komitat Fejér (Ungarn), die sich auf die grundlegenden organisatorischen Dokumente des Komitatsparteikomitees und die Dokumente der Landwirtschaftsabteilung des Komitatsrates stützt, zeigt starke Konturen der Wirksamkeit der Wirtschaftsreformen auf regionaler Ebene. Trotz der Umerziehung von Kadern, die im planwirtschaftlichen Umfeld der 1950er Jahre sozialisiert wurden, können schlechte Unternehmenskommunikation, Qualifikationsdefizite und die Untersuchung der Nebenerwerbs- und Dienstleistungstätigkeiten der Genossenschaften neue Arenen für die Erforschung der Korruptionsgeschichte bieten (S. 315–337). Und die psychohistorische Erforschung der Zwangsindustrialisierung und Kollektivierung kann das Modernisierungsparadigma des *Kádárschen Wohlfahrtssozialismus* neu interpretieren. Zum ersten Mal ermöglichen die Aufzeichnungen des Nationalen Instituts für Psychiatrie und Neurologie, ein einzigartiger Quellenbestand, eine genauere Identifizierung der historischen Realität im Lichte individueller Lebensgeschichten durch die Analyse von

Mustern gesundheitlicher Makroindikatoren. Die posttraumatischen Folgen von gewaltsamer Raumorganisation und Modernisierung werden in psychiatrischen Anamnesen spürbar (S. 339–360).

Die Studien des dritten Blocks untersuchen die durch die *sozialistische Modernisierung* veränderten Arbeitsformen in ländlichen Regionen. Zum einen werden die Auswirkungen auf die produktiven, demografischen, infrastrukturellen, gesundheitlichen, bildungspolitischen und ethnischen Verhältnisse des überwiegend von Slowaken bewohnten Dorfes Sóskút im Komitat Pest im Kontext der ersten anderthalb Jahrzehnte des Staatssozialismus dargestellt: Die Protokolle der Dorfratssitzungen offenbaren die erzwungenen Mobilitätsstrategien einer agrarisch geprägten Siedlung mit einer von Natur aus ungünstigen Infrastruktur (S. 363–391). Die Studie über die sozialistische Massenverpflegung der 1960er und 1970er Jahre ist dagegen ein blinder Fleck in der ungarischen lebensgeschichtlichen Forschung: Sie bewertet die Auswirkungen der Massenverpflegung nach sowjetischem Vorbild auf die Ernährungskultur, die Gastronomie, die Volksgesundheit und das Alltagsleben anhand der Inspektionsberichte des Komitats-Volkskontrollausschusses der Eisenhütte RT Salgótarján (Komitat Nógrád, S. 393–408).

Der vierte, letzte Block des Bandes besteht aus regionalen Studien zum Verhältnis zwischen Parteistaat und Kirchen nach der Wiedererrichtung des Staates infolge der Niederschlagung des Ungarnaufstandes von 1956. Der erste Beitrag untersucht die Sozialgeschichte der Gemeinden der Unitarischen Kirche von Oderhellen (*Odorheiu Secuiesc, Székelyudvarhely*) in der szeklerischen Region Hamruden (*Homorod, Homoród*, Rumänien) von der Einrichtung des rumänischen kommunistischen Regimes bis zum Ende der 1960er Jahre unter dem Blickwinkel der Modernisierung und Säkularisierung sowjetischer Prägung: Anhand von Quellen aus dem Staatssicherheitsdienst und den Gemeindearchiven werden die wichtigsten religiösen Entwicklungen in den Gemeinden der Region nachgezeichnet, von der demografischen und wirtschaftlichen Entwicklung über die Glaubenserziehung bis hin zum politischen Missbrauch des sozialen Ansehens der Pfarrer (S. 411–455). Die zweite Studie befasst sich mit der erhaltenen Korrespondenz des Jahrgangs 1955 der Reformierten Theologischen Akademie zu Debrecen. Die methodische Besonderheit der Arbeit besteht neben der Beschreibung der einzelnen Biografien darin, dass sich die theologische Reflexion über die alltägliche Präsenz der Diktatur und die Strategien der Vermittlung dieser Tatsache aus der theologischen Reflexion über die von der Autorin semantisch analysierten Quellen entfaltet (S. 457–495). Die Muster des kulturellen Widerstandes der Kirche werden auch in der Arbeit über die zeitgenössische Periode der Karriere des katholischen Pfarrers Lénárd Kögl, der in Dabrony und später in

Jásd (beide im Komitat Veszprém) diene, anhand der erhaltenen Predigten des Pfarrers untersucht. Die Untersuchung konzentriert sich auf die theologischen, liturgischen und moralischen Dimensionen der Predigten des Pfarrers und der Heiligen Messe sowie auf ihren systemkritischen Inhalt. Die Forschungsfrage ist, ob Homilien aus quellenkundlicher Sicht geeignet sind, die mikrosoziale Lage der Gemeinde und den Handlungsspielraum des Pfarrers zu rekonstruieren. Sowohl die Einzigartigkeit des Quellenmaterials als auch die angewandte Methodik helfen dem Leser, die soziokulturelle und die kirchliche Rezeption der soziokulturellen Auswirkungen der Säkularisierung kommunistischer Prägung nachzuvollziehen (S. 497–533). Der letzte Artikel des Bandes untersucht den begrenzten existenziellen Raum praktizierender christlicher Lehrer und Jugendlicher aus religiös-intellektuellen Familien, die taktischen Elemente religiöser Praxis, die im Rahmen des »vorgetäuschten Sozialismus« verborgen waren. Einerseits war die Ausbildung von Lehrern und die Jugendbildung, die dem Regime ein ideologisches Monopol verschaffte, in der Tat eine Priorität, andererseits muss das einseitige Bild vom konsolidierten Kádár-Regime: das Klischee *Wer nicht gegen uns ist, der ist mit uns* gründlich revidiert werden. Die Sozialgeschichtsschreibung muss die Untersuchung dieser gespaltenen Existenzen in ihren Forschungsfokus aufnehmen (S. 535–567).

Es steht zu hoffen, dass in Form entweder von Studien in den Folgebänden oder von thematisch-monografischen Abhandlungen zu einem bestimmten Teilbereich der Forschung einerseits die vergleichende Perspektive der ungarischen Sozialgeschichtsforschung erweitert, andererseits der Forschungshorizont bis in die 1980er Jahre ausgedehnt wird, als sich die politische Öffentlichkeit ländlicher Regionen langsam, aber wesentlich veränderte. Die wichtigste Erkenntnis des vorgestellten Sammelbandes ist, dass die politische Formierung des Kádár-Regimes das Ergebnis des Zusammenwirkens lokaler sozialer Faktoren und zentraler ideologischer Ziele war, wobei die Verwendung von Elementen des offiziellen Diskurses immer im Interesse der Erhaltung der Autonomie des lokalen Milieus lag – in diesem Kontext wird die moralische Beurteilung des *Kádár-Kompromisses* nuancierter. Und so wie János Kádár als Generalsekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei versuchte, das Bild des Regimes innerhalb des sowjetischen Blocks zu formen, so tat es die Gesellschaft des *ländlichen Ungarn* innerhalb des vorgegebenen Rahmens ihren eigenen Interessen entsprechend. Obwohl der auf Sparflamme gestellte *Gulaschkommunismus* eine tragfähigere Perspektive als zuvor bot, schürte die Diktatur das Feuer der verdrängten sozialen Probleme weiter.

Das politische System Ungarns. Nationale Demokratieentwicklung, Orbán und die EU. Herausgegeben von BOS, ELLEN – LORENZ, ASTRID. Wiesbaden: Springer VS 2021. 268 S., 14 farb., 20 sch/w Abb. ISBN 978-3-658-31899-4, eBook 978-3-658-31900-7.

Mit ihrem im Jahre 2021 herausgegebenen Sammelband über das politische System Ungarns legen Ellen Bos und Astrid Lorenz ein deutschsprachiges Standardwerk für das nächste Jahrzehnt vor. Damit schließen sie eine Forschungslücke über Ungarn in der Politikwissenschaft ostmitteleuropäischer Systeme, die sich insbesondere seit 2010 immer klaffender aufgetan hat. Mit ihrem Werk stellen sie sich gegen einen Trend der zeitgenössischen Wissenschaft nach 1990, der die Staaten Ostmitteleuropas und ihre Erforschung trotz ihrer steigenden Relevanz in der europäischen Tagespolitik immer mehr in ein Nischendasein der Nichtbeachtung verbannte. So war insbesondere die ungarische Regierung Viktor Orbáns nach 2010 politisch und medial gewissermaßen in aller Munde. Eine adäquate wissenschaftliche Überblicksdarstellung zum politischen System des Landes, die all diese aktuellen Entwicklungen mit einbezieht – geschweige denn in deutscher Sprache –, ließ sich jedoch vermissen. In 13 Einzelbeiträgen bessern die Herausgeberinnen diesen Missstand aus.

Hierbei zeichnen sie bereits in ihrer Einleitung »das Bild eines innenpolitisch polarisierten und seit 2010 durch illiberale Politik geprägten Landes mit einer schwachen Zivilgesellschaft, dessen Außen- und Wirtschaftspolitik aufgrund struktureller Zwänge weit weniger durch Parteienwettbewerb und Konflikt beeinflusst wird als die Innen- und Gesellschaftspolitik« (S. 10). Zwar »wollen sich die Orbán-Regierungen seit 2010 von der gesamten Phase nach 1989 absetzen und vertreten eine konservative, souveränitäts- und gemeinschaftsorientierte Politik« (S. 10). Der Band räumt jedoch auf mit dem gängigen populärwissenschaftlichen Narrativ eines großen Bruchs. Vielmehr würden in großen Teilen die Kontinuitäten vieler Probleme vor und nach 2010 das ungarische System zeichnen. So bestehen beispielsweise nachweisbare Konstanten in der Wirtschafts-, Außen- und Europapolitik. Aber auch das westliche Narrativ zur Politisierung des Verfassungsgerichts lässt sich in der Praxis nicht stützen. Bereits vor 2010 war es ein durchpolitisiertes Gremium mit einem frühen Hang zum Aktivismus in der Verfassungsinterpretation und Verfassungsgebung mit all seinen positiven wie negativen Konsequenzen. Bos und Lorenz verweisen darüber hinaus auf den Umstand, dass das historisch niedrige Vertrauen der ungarischen Bevölkerung in die Regierung seit 2010 stetig wieder anstieg. Die folgenden Beiträge liefern den Schlüssel zu dieser differenzierteren Betrachtung Ungarns. Dabei orientieren sie sich oft entlang der drei großen Reformwellen, die das Land prägten.

Ellen Bos liefert eine Chronik des politischen Umbaus Ungarns nach 2010 durch die Regierungen Orbáns. Dabei schafft sie nicht nur die Grundlage für die weiteren Analysen des Sammelbandes: Sie untermauert, dass dieser Umbau nicht etwa mit bisherigen Entwicklungen brach, sondern vielmehr bereits vorhandene Funktionsdefizite befeuerte, so etwa die politische Polarisierung des Wettbewerbs, Bipolarität des Parteiensystems, Delegitimierung des politischen Gegners, Majorisierung des Wahlsystems und exekutive Zentralisierung. Die politische Möglichkeit der Zweidrittelmehrheit ab 2010 verlieh diesen Umständen noch mehr Spielraum und damit eine neue Brisanz.

András Jakab und *Eszter Bodnár* liefern eine tiefgreifende Studie zur verfassungspolitischen Situation Ungarns, in der sie eine 80-prozentige Kontinuität des neuen Grundgesetzes mit der alten Verfassung feststellen. Insgesamt habe die neue Verfassung sowohl Lob als auch Kritik verdient. Weiter vollziehen sie den Wandel der Rolle des Verfassungsgerichtes kritisch nach, das nach 2010 eine deutlich nichtaktivistische Rolle einnahm. Ihrem Fazit zufolge könnte das ungarische Grundgesetz »die Basis eines gut funktionierenden Verfassungsstaats sein« (S. 69), wenn nicht dritte Faktoren wie beispielsweise Korruption, Mängel im Medienpluralismus oder illiberale politische Rhetorik diese Basis schwächen würden. *Kálmán Pócsa* widmet sich dezidiert dem ungarischen Verfassungsgericht. Eindrücklich analysiert er dessen in Europa einzigartige Machtposition nach 1990 und resümiert: »Das UVerfG war aus diesem Grunde von Anfang an eine durchpolitisierte Institution.« (S. 81.)

Zentral hervorzuheben ist der darauffolgende Beitrag von *Melani Barlai*. Diese beleuchtet ein Thema, das im westeuropäischen Dialog, insbesondere in deutscher Sprache, nahezu keine Aufmerksamkeit erfahren hat. Sie beschäftigt sich mit der ideenpolitischen und geschichtlichen Spaltung Ungarns und ihrer Umsetzung in die politische Kultur und ihre Cleavages des modernen demokratischen Staats- und Parteiensystems der Nachwendejahre. Rund um den spezifisch ungarischen Konflikt der Urbanisten und »Westernizers« gegen die Agrarpopulisten und Traditionalisten, der zutiefst aus der ungarischen geschichtlichen Erfahrung schöpft und nach dem Kommunismus wiederaufflammte, skizziert sie die rasche Blockbildung der politischen Lager. Diese gewann mit der Erfahrung des Kommunismus noch eine weitere Trennlinie, nämlich die der Postkommunisten gegen die Antikommunisten, hinzu. Barlai arbeitet die eigenverschuldete Krise des linken Lagers um die Sozialisten und die anschließende Zersplitterung und Hilflosigkeit der Opposition ab 2010 sowie die Mechanismen der Formierung und des Aufstiegs des bürgerlichen Lagers rund um Fidesz auf. Damit liefert sie auch ein Novum im Hinblick auf die Einblicke in die politischen Narrative und Ideologien Ungarns und seiner Parteien und Wahlbürger.

Zoltán Tibor Pállinger erläutert die Praxis der Volksabstimmungen in Ungarn. Er erklärt ihre Nutzung auch als politische Waffe und wirft Licht auf das kontroverse Instrument der Nationalen Konsultationen. *Dániel Mikecz* analysiert die Rolle der Zivilgesellschaft, insbesondere auch das besondere Selbstverständnis eines genuin ungarischen »Dritten Weges«, der in seiner Genese aus dem Gedanken der ungarischen Unabhängigkeit von Nationalsozialismus und Kommunismus in der Zwischenkriegszeit entsprang. Weiterhin erklärt er die – auch durch den Kommunismus – bis heute niedrige Partizipation und bringt Licht in den Umgang der Regierung mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und das ungarische Verständnis von zivilgesellschaftlicher Nützlichkeit für die Gemeinschaft.

Eine weitere Schlüsselrolle übernimmt der englischsprachige Aufsatz von *Zoltán Pogátsa* über die Wirtschaftspolitik Ungarns. In großer Ausführlichkeit erörtert der Verfasser die integrale wirtschaftliche Abhängigkeit Ungarns von ausländischen Direktinvestitionen, die Ungarn nach wie vor zu einer der am meisten offenen Wirtschaften der Welt macht. Die weitgehende Ignoranz der Mehrheit der Ökonomen alternativen Wirtschaftsmodellen neben einem rigorosen Neoliberalismus gegenüber setzt sich bis heute in weiten Kreisen fort. Dieser Liberalismus hat Ungarn jedoch arm und ungerecht gemacht, so Pogátsa. Vor 2010 hatte das Land die geringste soziale Mobilität in der gesamten Europäischen Union. Es wurde vorwiegend von internationalen Konzernen als Produktionsbasis mit geringen Löhnen genutzt, die ihre Erzeugnisse und Gewinne zurück nach Westeuropa exportierten. Somit blieb jedoch kein Wert in der Region selbst zurück, ein Mittelstand konnte sich nicht herausbilden. Der Verfasser erörtert anhand dieses Schemas die Kontinuitäten der Regierungspolitiken vor und nach 2010, so auch die hohe Korruptionsproblematik. Nichtsdestotrotz wirft er trotz seiner Kritik durchaus auch einen positiven Blick auf einige wirtschaftspolitische Maßnahmen und Entwicklungen in der Orbán-Ära.

András Hettyey erläutert die drei Säulen der ungarischen Außenpolitik sowie deren drei Perioden. Er spannt einen Bogen der Kontinuität über die politischen Entscheidungen der einzelnen Regierungen hinweg und konstatiert trotz eines Übergangs von einem Integrationsdiskurs zu einem Souveränitätsdiskurs eine weitere Europäisierung. *Dániel Hegedűs* ergänzt in seinem Artikel zur Rolle Ungarns in der Europäischen Union dieses Bild um ein Wechselspiel aus antieuropäischer Kommunikation bei gleichzeitiger Kompromiss- und Dialogbereitschaft. Des Weiteren zeichnet er die bestehenden Kooperationsnetzwerke Ungarns innerhalb der Union auf. Er bezeichnet Ungarns Rolle als die eines pragmatischen *Disruptors*. Dieser trete wahlkampftaktisch und innenpolitisch zwar als disruptiver Akteur auf, setze aber durchaus pragmatische fachpolitische Prioritäten in der Europäischen Union.

In den abschließenden drei Beiträgen bespricht *Paula Beger* die drei Phasen der ungarischen Migrations- und Asylpolitik sowie das Verschieben der Debatte von der sachpolitischen Ebene in die breite Öffentlichkeit nach 2015, gibt *Márk Várszegi* einen kritischen Überblick über die Wissenschaftspolitik unter dem Vorzeichen der Zentralisierung, und behandelt zuletzt *Györgyi Nyikos* die ungarische Regionalpolitik. Dabei macht letztere auf den faktischen Rückfluss von 80 Prozent der EU-Mittel in den Westen aufmerksam und erörtert auch die Einführung des europäischen Konditionalitätsmechanismus.

Alles in allem liefert der Sammelband in diesen 13 Beiträgen einen vielgestaltigen Rundumschlag über die prägenden Elemente des ungarischen politischen Systems. Hierbei folgt er nicht den gängigen populärwissenschaftlichen Narrativen, die sich in den letzten zwölf Jahren über Ungarn herausgebildet haben, sondern lässt sich auf eine nüchterne, sachliche und dennoch stets – mal mehr, mal weniger – kritische Analyse ein. Hierbei glänzt er insbesondere durch seine vorwiegende Einbeziehung ungarischer beziehungsweise ungarischsprachiger Autorinnen und Autoren, die allein bereits durch ihre Sprachkenntnis einen deutlich fundierteren Zugang zu den Quellen, Geschehnissen und Hintergründen des Landes besitzen. Diese Personen weisen einen besseren Sachstand auch dadurch auf, dass sie als überwiegende Einwohner des Landes langfristig, unmittelbar und aus erster Hand in dessen Debatten und Ereignisse involviert sind. Eine Lektüre des Buches ist also nur zu empfehlen.

In ihrem Resümee kann sich diese Rezension nur den Worten von Bos und Lorenz anschließen, wenn sie das verzerrte westliche Bild von der ungarischen Transformation bemängeln: »Möglicherweise hat auch eine zu deterministische Perspektive der Transformationsforschung, die die Demokratisierung autoritärer Systeme in erster Linien [sic] als Anpassung an ein stilisiertes westliches liberales Demokratiemodell begreift, zu dieser Fehleinschätzung beigetragen.« (S. 18). Der heutige Umgang mit Ungarn zeugt von einem gewissen enttäuschten kindlichen Optimismus und einer westlichen Kurzsichtigkeit in Bezug auf Ostmitteleuropa als politischer Kulturraum. „Das politische System Ungarns“ mag Licht in dieses Dunkel bringen und den deutschsprachigen Forschungsdiskurs anreizen, sich dem Thema mit der gebührenden Ernsthaftigkeit zu widmen.

Alexander Rasthofer

Budapest

MOLNÁR, FERENC: *Die Jungen von der Paulstraße. Roman*. Aus dem Ungarischen von Edmund Alzalay [!, recte: Alkalay]. München: Anaconda Verlag / Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH 2023. 223 S., 1 Abb. ISBN 978-3-7306-1232-3.

Der Verfasser hat mit diesem Frühwerk seinen Weltruhm als Schriftsteller gleichsam vorab verewigt. Für Literaturhistoriker ist er einer der international namhaftesten ungarischen Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Die breitere Leserschaft, der die anderen Höhepunkte seiner Laufbahn womöglich verborgen geblieben sind, würdigt ihn schon allein dafür, dass er vorliegende Geschichte erfunden und sie an wahre Schauplätze gebunden, noch dazu mit Personen bevölkert hat, die einst tatsächlich lebten – wenn sie auch ihren Charakter erst in diesem anderthalb Jahrzehnte später abgefassten Roman entfalten, um so in einer gar nicht kleinen Familie von Literaturfreunden jeweils Unsterblichkeit zu erlangen.

Ferenc (Franz) Molnár (Budapest, 1878 – New York, 1952) stammte aus dem deutsch-jüdischen Großbürgertum. Seinen ursprünglichen Namen *Neumann* änderte er mit 17 Jahren, bei Beginn seiner journalistischen Tätigkeit in der Hauptstadt Ungarns. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts strahlte die verbürgerlichte *Hungarus*-Auffassung, die Idee von der kulturübergreifend ungarischen Reichsidentität, im Geistesleben der östlichen Hälfte Österreich-Ungarns eine noch erhebliche Anziehungskraft aus. Mit seiner Namensmagyarisierung wies Molnár sich selbst den Weg in das kulturelle Umfeld seiner früh schon beträchtlichen Popularität auch als Romancier, Novellist, Essayist und Feuilletonist. Im Ersten Weltkrieg war er zeitweise Kriegsberichterstatte; seine Publizistik aus Galizien machte ihn auch im englischsprachigen Raum bekannt. Mit feinem Spürsinn richtete er seine Verarbeitungen sozialkritischer, boulevardjournalistischer und melodramatischer Themen am literarischen Geschmack seiner Zeit aus. Weltberühmt wurde er mit seinen Theaterstücken nach dem Ersten Weltkrieg, als es das Ungarn seiner ersten Schaffensperiode nicht mehr gab. Seine erfolgsgekrönte und lukrative Karriere setzte sich in der dritten, abschließenden Phase nach seiner Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika 1940 ungeboren fort. Er gehörte zu den wenigen ungarischen Exilschriftstellern im 20. Jahrhundert, denen es gelang, auch das Publikum ihrer Wahlheimat zu erobern. Umso bemerkenswerter ist es, dass er im Rückblick ausgerechnet seinen 1906 in Fortsetzungen und 1907 in Buchform erschienenen Jugendroman – mit dem Originaltitel „A Pál utcai fiúk“ – als jenes seiner Werke bezeichnete, das ihm am stärksten ans Herz gewachsen war. Und das mit Übersetzungen in 32 Sprachen von Albanisch bis Vietnamesisch, darunter auch Mehrfachauflagen, weltweit zu den bekanntesten ungarischen Romanen überhaupt gehört. Zahlreiche Film- und

Theaterproduktionen teils internationaler Urheberschaft haben seinen edlen Ruf mit vermehrt. In mehreren Ländern ist es in Gymnasien empfohlene oder sogar Pflichtlektüre. In Ungarn kam 2018 seine 57. Auflage auf den Markt. In deutscher Sprache sind bisher insgesamt mehr als ein halbes Dutzend Auflagen, darunter die hier verwiesene Übersetzung von 1928 als zweite, bibliografisch erfasst.

Die Handlung spielt im Frühling des Jahres 1889 im VIII. und IX. Bezirk der ungarischen Hauptstadt. Sie beruht auf der Rivalität zweier Kindergangs. Die Ursache für die Spannung zwischen den jungen Gymnasiasten ist ein unbebautes Grundstück in der wachsenden, aber noch nicht gänzlich zugebauten Großstadt: Auf diesen Spiel- und Bolzplatz, den *Grund* der Jungen von der Paulstraße, haben die *Rothemden* ihre Augen geworfen, weil ihr eigener Versammlungsort in dem wenige Straßenzüge entfernten Pflanzengarten (*fűvészkert*) für Ballspiele ungeeignet ist. Die Schlacht um die Herrschaft über den *Grund*, diesen Hort hier erlebter, dort ersehnter Freiheit, wird mit Sandbomben und Mann gegen Mann geschlagen. Und die Paulsträßer tragen den Sieg davon. Doch ihr Soldat Ernő Nemeček, der im Nahkampf den Anführer der Rothemden, Feri Áts, niederringt und damit das »Reich« in der Paulstraße rettet, stirbt kurze Zeit später an den Folgen einer Lungenentzündung, die er sich im Vorfeld bei einem unangemeldeten Besuch im gegnerischen Pflanzengarten geholt hat. Am Ende muss der General der Sieger, János Boka, einen weiteren Verlust verkraften. Bei einem Rundgang auf dem *Grund* entdeckt er Architektenwerkzeuge. Als er vom Hausmeister erfährt, dass das kaum erst siegreich verteidigte Grundstück für ein neues Mietshausprojekt in Beschlag genommen worden sei, bricht für ihn eine Welt zusammen. Er erlebte »wenigstens den Verlust des Vaterlandes nicht mehr, für das er gestorben war«, tröstete er sich am Sterbebett Nemečeks. Nun spürt er diesen Trost dahinschwinden. Seine »einfache Kinderseele«, lauten die so einprägsamen Schlussworte Molnárs, »überkam nun zum ersten Mal eine Ahnung davon, was dieses Leben eigentlich ist, dessen kämpfende, bald heitere, bald traurige Diener wir sind« (S. 223).

Der *Grund* befand sich in der Josephstadt, in der Paulstraße, an der Ecke zur Mariastraße – oder einige Meter davon entfernt –, unweit des wohlbetuchten, mehrstöckig-gründerzeitlichen Elternhauses des Autors – das heute noch steht –, und der Wohnung des verstorbenen Helden in einem ärmlichen Flachbau, der in der angrenzenden Franzstadt lag und mit den Nachbarhäusern bald dem repräsentativen Jugendstilbau des 1896 eingeweihten Kunstgewerbemuseums weichen musste. Als der Roman auf der Galerie eines Pester Kaffeehauses entstand, war das einst umkämpfte Grundstück tatsächlich auch schon bebaut. So entnahm Molnár seinen Kindheitserinnerungen Weggefährten, die er, mehrheitlich umbenannt, den Handlungssträngen seines Romans charakterlich anpasste. Als 28-jäh-

riger Schriftsteller war er auch von Orten umgeben, die – anders als der *Grund* – in dem Zustand existierten, in dem er sie als Elfjähriger gesehen und erlebt hatte. Mehrere Schauplätze des Romans – Schul-, Wohn- und Begegnungsorte – sind in den beiden Stadtbezirken in ihrer einstigen Wahrhaftigkeit oder, wie die Wohnung der Familie Nemecsek, zumindest imaginär heute noch lokalisierbar. Der rührigen kleinen Philologie über die Paulsträßler sind manche echten oder noch zu überprüfenden Einzelheiten rund um dieses Werk und seine Raumbezüge zu verdanken. In der jüngeren Vergangenheit haben in Budapest eine gut besuchte museumspädagogische Ausstellung und ein Musical mit sagenhaften Publikumszahlen das öffentliche Bewusstsein für eine Bewertung der letztlichen Niederlage im erkämpften Sieg der Jungen von der Paulstraße neu geschärft.

Nach herkömmlicher Auslegung stellte Molnár in diesem Roman den Kampf zwischen Gut und Böse dar. Prägt sich diese Lesart in jungen Jahren ein, so hält sie sich besonders hartnäckig. Auch der Autor dieser Zeilen ist mit ihr aufgewachsen, während aus der einschlägigen Fachliteratur und Essayistik hin und wieder die interpretatorische Bestätigung zu vernehmen war: Die Rothemden seien machtgierige Autokraten, die Jungen von der Paulstraße rechtschaffene Demokraten gewesen. Die einen hätten Befehlen gehorcht, die anderen ihr Gemeinschaftsleben nach Regeln gestaltet. Textteile veranlassen wohl zu dieser Deutung der Auseinandersetzung, in der die Rollen auf den ersten Blick schablonenhaft verteilt zu sein scheinen. Schließlich waren es die Rothemden, die ihr Reich vergrößern wollten, während die Jungen von der Paulstraße ihr eigenes zu bewahren trachteten.

Doch neu gelesen, verliert dieser Roman diese Eindeutigkeit. Molnár erhob beide Streitparteien in die Gefühlswelt des Patriotismus, wie ihn das zeitgenössische Bürgertum Budapests zumeist noch über ethnische oder religiöse Trennlinien hinweg empfand. Er führte die Kinder in eine Schlacht, in der nicht das »Vaterland« (»haza«, S. 37, 123, 137, 206, 210, 223), sondern nur die Herrschaft der Jungen von der Paulstraße auf dem Spiel stand. Schließlich wollen auch die Rothemden nicht, dass dieses Vaterland, der *Grund*, von der Erdoberfläche verschwindet. Doch nun erleiden sie eine doppelte Niederlage. Im Pflanzengarten zurückgekehrt, entmachten sie ihren Anführer Feri Áts bei einem derart hitzigen Wortgefecht, dass sie anschließend aus ihrem eigenen, bis dahin heimischen Revier ausgewiesen werden.

Molnár bediente sich eines weiteren Einfalls, um beide Kindergangs über die Trennlinien hinweg geistig-moralisch zu vereinen: Er versah beide Seiten des Bandenkrieges mit anziehenden und abstoßenden Eigenschaften. Dazu entwarf er zwei Typen, die sich hier wie dort in Hauptrollen personifizieren. Der eine ist durchweg ein anständiger Kerl – allen voran der Präsident, dann General in der

Paulstraße, Boka, und sein Soldat, Nemeček. Der andere Typ ist zunächst – oder wird – ein Unsympath, der aber das Unliebsame an sich weder verheimlicht noch schönredet, sondern, selbstbesinnt wie er ist, gegen seine missliebigen Züge ankämpft. In Molnárs Jugendroman nimmt er sogar Züge der Menschlichkeit an – wie der Anführer der Rothemden, Feri Áts. Zunächst bloß angriffsbereit, wird er geradlinig, weil er es ablehnt, den *Grund* durch Hinterlist, also nicht im offenen Kampf einzunehmen, anständig, da er dem Soldaten Nemeček aus dem gegnerischen Lager bei einer unverhofften Begegnung im Pflanzengarten Respekt zollt – und dabei zwei Halbstarke in seiner eigenen Bande für ungebührliches Verhalten bestraft –, und schließlich sogar warmherzig, weil er trotz der Niederlage in der Entscheidungsschlacht den persönlichen Kontakt zum schwerkranken Paulsträßler sucht, um sich nach seinem Gesundheitszustand zu erkundigen.

Eine ähnliche moralische Wandlung durchläuft der Paulsträßler Dezső Geréb, der zur Mitte der Erzählung zu den Rothemden überläuft, dann aber seinen Verrat bereut und bittet, zu seiner alten Mannschaft zurückkehren zu dürfen. Auf diese Einsicht wird ihm Nachsicht zuteil, so dass er schließlich an der Seite seiner ursprünglichen Kameraden den *Grund* verteidigt. Ebendort reift auch die Gesinnung einer Untergruppe heran, die Molnár bei den Lesern eingangs offenbar nicht beliebt machen wollte: Es ist der *Kittverein* (*gittgyelet*), dessen Mitglieder mit der einzigen Aufgabe betraut sind, bei Glaserarbeiten unbemerkt ausgekratzten Fensterkitt von Mund zu Mund zu reichen und zu kauen, damit er nicht austrocknet. Aus diesem schelmischen Kniff Molnárs bildete sich in der ungarischen Sprache das geflügelte Wort vom nutzlosen *Kittkauen* (*gittet rágni*) heraus. In der außerungarischen Alltagskommunikation ungebräuchlich, wird er heute infolge einer Bedeutungsverschiebung im übertragenen Sinn verwendet, und zwar für eine Selbstzweckhandlung, zu der mindestens zwei Personen nötig sind, die dann einen *Kittverein* bilden, der sich durch allgemeine und besondere Sinnfreiheit auszeichnet – wie im Deutschen die Tätigkeit der *Vereinsmeier*.

In unserer Geschichte wuchs der Kittverein in der Paulstraße aber in eine sinnvolle Rolle hinein. Dazu holte sich Molnár von den Paulsträßlern, die mit einer Ausnahme noch alle Offiziere waren, eben die Ausnahmefigur und machte ihn immerhin zum Sekretär des Kittvereins. Doch Nemeček – er ist bis zum Schluss der einzige Soldat auf dem *Grund* –, muss in diesem Amt eine tiefe Kränkung erdulden: Er wird auf einer Sitzung, von der er sich aus guten Gründen entfernt, wegen Disziplinlosigkeit als Verräter abgestempelt und aus dem Kittverein ausgeschlossen, zudem dadurch entehrt, dass man seinen Namen in *kleinbuchstaben* protokolliert. Überzog der Autor die Vereinsmeier aus der Pester Innenstadt bis dahin mit feinem Spott, so spitzte er ihr Getue in dieser Szene zu. Er war aber letztlich auch zu ihnen gnädig, indem er sie eine kollektive Selbstreini-

gung durchlaufen ließ. Allerdings erlöste er sie nicht von ihrer Scham. Nach der siegreichen Entscheidungsschlacht begibt sich ihre Abordnung zum Krankenbett des zuvor geschassten Mitkämpfers, um ihm eine Ehrenurkunde zu überreichen und um Verzeihung zu bitten. Sie trifft jedoch buchstäblich in den letzten Minuten im Leben des jungen Helden ein: Nemecsek verstirbt vor den Augen der geläuterten Kittkauer, ohne deren Versuch zur Wiedergutmachung der Ungerechtigkeit, die sie ihm angetan haben, wahrzunehmen.

Der Roman kündigt auf seinen ersten Seiten noch eine kinderleichte Story an, die aber – ehe man es sich versieht – von einer bedeutungsschweren Frage zu handeln beginnt. Er unternimmt das mit den Augen und den Herzen von Jugendlichen, die sich so verhalten, als wären sie Erwachsene. Die Frühreife seiner Gestalten mit kulturell gemischtem Hintergrund deutet das besondere Gewicht – und den tieferen Sinn – des Problems diesseits und jenseits der märchenhaften Barrikaden an. Die Paulsträßer und die Rothemden begeistern sich gleichermaßen für ein Fleckchen Erde, das ihnen ein Zuhause außerhalb der Familie bieten, jedem Einzelnen unter ihnen das Gefühl der gesellschaftlichen Geborgenheit vermitteln soll. Dieser *Grund*, das »Vaterland«, das sie auch als »Reich« (»birodalom«, S. 164, 195, 206) bezeichnen, ruft im weiten Rahmen Österreich-Ungarns die Erinnerung an die Integrationsbestrebungen im Königreich Ungarn, insbesondere im mehrsprachigen deutsch-jüdisch-ungarischen Bürgertum Budapests, wach.

Gewiss sah Ferenc Molnár am Kaffeehaustisch, wo ihm der Setzer die fälligen Manuskriptblätter für den Fortsetzungsdruck aus der Hand zu reißen pflegte, nicht das Ende der Doppelmonarchie voraus. Er fing aber die Stimmungslage in der Öffentlichkeit Ungarns vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein, deren Zerbrechlichkeit er das Ideal der Treue zur Gemeinschaft entgensetzte. Für diese Erhabenheit entschloss er sich, die herausragenden Negativhelden unter seinen Darstellern mit zu veredeln. Sein Jugendroman vermittelt die Zuversicht, dass Charakterstärke, wenn sie schon nicht angeboren ist, so doch erworben werden kann, wenn nur die eigenen Grobheiten beharrlich genug abgeschliffen werden. Doch als wäre diese Botschaft nicht anspruchsvoll genug, gerät die moralische Geschliffenheit hier an ihre Grenze. In der feingezeichneten Tiefenschicht der Erzählung stehen sich nicht das Gute und das Böse, sondern das Dauerhafte und das Vergängliche gegenüber. Und der schallende Epilog zum Tod des schließlich zum Hauptmann beförderten Soldaten Nemecsek liefert Verlierer und Sieger gleichermaßen der Vergänglichkeit aus, indem er ihnen die Erkenntnis aufzwingt, dass sie das, wofür sie sich begeisterten, für immer loslassen müssen.

NÁDAS, PÉTER: *Schauergeschichten*. Aus dem Ungarischen von Heinrich Eisterer. Hamburg: Rowohlt 2022. 576 S. ISBN 978-3-498-00228-2.

Eigentlich wollte Péter Nádas, der im Oktober 2022 seinen 80. Geburtstag feierte, keinen Roman mehr schreiben. Nun hat er es doch getan: „Schauergeschichten“ (*Rémtörténetek*) heißt sein neues Werk, das sich mit knapp 600 Seiten im Vergleich zu seinen autobiografischen Erinnerungen „Aufleuchtende Details“ (*Világló részletek*) sowie seinem Opus Magnum, den „Parallelgeschichten“ (*Párhuzamos történetek*), geradezu schmal ausnimmt. „Schauergeschichten“ ist dabei ein zugleich sehr typischer und sehr untypischer Nádas. Typisch, weil er auch in diesem Roman wieder den feinen Verästelungen und verhängnisvollen Verstrickungen zwischenmenschlicher Beziehungen nachgeht, die bei ihm niemals nur intellektueller, sondern immer auch zutiefst körperlicher Natur sind. Typisch außerdem, weil auch dieser Roman seinen Leserinnen und Lesern viel abverlangt, bisweilen eine Zumutung ist, eine Zumutung sein will.

Ein untypischer Nádas ist das Buch dagegen aus mindestens zwei Gründen. Zum einen, weil dieses Mal nicht das bürgerliche Großstadtleben im Mittelpunkt steht, sondern das Leben in einem kleinen, namenlos bleibenden ungarischen Dorf an der Donau in den 1960er Jahren. Sicher: Die Katastrophen und Verwerfungen des 20. Jahrhunderts bleiben gegenwärtig – aber vor allem als Schatten im Hintergrund. Da wird dann über die »Zigeuner« gewettert, und über die Kolchose, auf der man arbeiten muss. Da wird auf die Juden geschimpft, über deren Verschwinden man gar nicht so unglücklich ist, oder der aus Siebenbürgen stammende Arzt des Dorfes als Rumäne verunglimpft, obgleich er so sehr Ungar ist wie alle anderen auch. Im Mittelpunkt aber steht das allgemeine Drama der menschlichen Existenz, stehen Hass und Missgunst, Aberglaube und animalische Triebhaftigkeit, Vorurteile und persönliche Verletzungen. Es geht um das Böse, das mutmaßlich in uns allen steckt sowie um den – weitgehend vergeblichen – Versuch, es zu zähmen.

Angesichts dessen ist es nur konsequent – und das ist das zweite Element, das diesen Roman zu einem untypischen Nádas macht –, dass der Verfasser anstelle seiner sonst feine Unterschiede reflektierenden, vorsichtig tastenden Satzskaden eine harte und vulgäre Alltagssprache setzt, in der so virtuos geflucht und geschimpft wird, wie man nur auf Ungarisch fluchen und schimpfen kann – was man übrigens auch der ansonsten hervorragenden deutschen Übersetzung von Heinrich Eisterer anmerkt, die an den derbsten Stellen manchmal etwas hölzern klingt. Vorgetragen wird dieser Schimpfkanon von einem vielstimmigen Chor, aus dem sich erst mit der Zeit einzelne Stimmen herauslösen, die dann im weiteren Verlauf des Romans größeres Gewicht erhalten. Einzelne Kapitel gibt es dabei

nicht, nur Absätze, die einen Sprecherwechsel andeuten, wobei mitunter unklar bleibt, wer da eigentlich gerade spricht, ob das scheinbar Gesprochene vielleicht nur gedacht und das, was eigentlich nur gedacht werden sollte, nicht vielleicht doch ausgesprochen wurde.

Zu den Figuren, die im Roman eine eigene Stimme erhalten, gehört die geistig etwas beschränkte und unter Epilepsie leidende Rosa, die von den Dorfbewohnern ausgenutzt und herumgeschubst wird. Die Männer vergewaltigen sie, wenn ihnen danach ist, und in der Kneipe, in der sie gelegentlich auftaucht, gibt man ihr reichlich zu trinken und zu essen, weil sie dann immer hemmungslos zu furzen beginnt – woran die anderen Kneipenbesucher ihre helle Freude haben. Im Alltag verdingt sich Rosa als Tagelöhnerin bei Teres Várnagy, die einst aus dem Dorf gejagt wurde, weil sie ein uneheliches Kind erwartete. Nachdem sie einige Jahre in Budapest als Dienstmädchen einer reichen Adligen zugebracht hat, ist sie nach Hause zurückgekehrt, wo sie die antrainierten guten Manieren und die gewählte Sprache wieder hinter sich lässt, wo sie von den Geistern ihrer Vergangenheit heimgesucht wird.

Da ist außerdem eine Frau, die von allen nur Zwerglein genannt wird, und die sich mit jedem, dem danach ist, hinter dem Plumpsklo der Kneipe prostituiert. Von einem dieser Gänge hinter das Haus hat sie einen Sohn, Imre, dessen Namen im Dorf aber niemand ausspricht, und der sich mit dunklen Gedanken und Gewaltfantasien plagt. So quält er beispielsweise einen kleinen Hund, um die schöne und junge Piroschka Mirák zu beeindrucken oder wenigstens ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Piroschka wiederum, die sich ihrer erotischen Ausstrahlung durchaus bewusst ist und diese absichtsvoll einsetzt, gleichzeitig aber alle Männer auf Distanz hält, und die an der Universität Heilpädagogik studiert, wo sie auch Kurse in forensischer Psychiatrie besucht, sieht in Imre vor allem einen potenziellen Mörder und Kriminellen, dessen Seele in Gefahr ist, weshalb sie ihn zu einer Teufelsaustreibung zu Pater Jónás schleppt.

Abgesehen davon gelten ihre Sympathien aber Mischike, einem unter Muskelschwund leidenden und im Rollstuhl sitzenden jungen Mann, der in sie verliebt ist und mit seiner Mutter regelmäßig einen Teil der Sommerferien im Haus der Teres Várnagy verbringt. Der Begegnung von Piroschka und Mischike, dieser beiden klarsichtigen und in ihrer Klarsichtigkeit zugleich doch blinden Menschen, verdankt der Roman seinen zärtlichsten Moment. In der Welt, die dieser Roman zeichnet, kann dieser Moment natürlich nicht von Dauer sein – und so wird die Donau, dieser große und vom Lauf der Dinge unbeeindruckte Strom, am Ende einen Teil des Figurenpersonals mit sich nehmen, ohne dass der Gang der Ereignisse dadurch wirklich zum Erliegen käme. Auch das Ende ist also kein Ende, das Drama des Menschen geht weiter. Um darüber nachzudenken, was sich

aus alldem lernen oder vielleicht auch nicht lernen lässt, lohnt es sich, in die „Schauergeschichten“ von Péter Nádas einzutauchen.

Fabian Hutmacher

Würzburg

A fordító mint kultúra- és irodalomközvetítő [The translator as a mediator of culture and literature]. Szerkesztette BUSA, KRISZTINA – JÁNOS, SZABOLCS – TAMÁSSY-LÉNÁRT, ORSOLYA. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület / Nagyvárad: Partium Kiadó 2022. 373 S. ISBN 978-606-739-218-0, 978-606-9673-26-3.

This volume is the result of the cooperation between the International Society of Hungarian Language and Culture (*Magyar Nyelv és Kultúra Nemzetközi Társasága*) from the Partium Christian University (*Partiumi Keresztény Egyetem*) and the Hungarian Institute from the University of Regensburg (*Ungarisches Institut der Universität Regensburg*), and it contains papers from the international conference held in Miniș (*Ménes*) in Transylvania. The title of the volume brings to the fore the role of the translator which has so far escaped the attention of scholars dealing with the questions on translation, although many fields of study – philology, linguistics, translation studies, comparative literature, philosophy and psychology – are concerned with the different aspects of it, thus giving interdisciplinary approaches to it. The newest theories of translation define translation as an act of cultural transfer and they emphasize the role of the translator as a cultural mediator; thereby it is no question that the quality of the translation depends on the cultural knowledge of the translator. In spite of this, the editors of the book state that there is few research on the role, personality, personal motivation and preferences of the translator; and the aforementioned conference – and as a result of that event, this volume – try to fill in this gap.

The studies in this volume are quite various, since the authors examine the role of the translator from different perspectives. Because of this variety, the volume consists of three main chapters.

In the first part – entitled “Translation, mediation, interpretation” – there are studies about technical challenges a translator has to face during his/her work. *Attila Benő* raises a question: should we think of a literary translation as a counterpart of the original work, or is it the original text’s alter ego? The author elaborates on the paradox of the translator’s work, stating that in theory it is impossible to fully and completely translate a text, yet there are so many practical manifestations of this theoretically impossible task. *Géza Balázs*’s study takes this question even further and examines several Hungarian translations of Dante’s *Divine Comedy* to look at the use of negations or expressions that code negations in Hungarian and their correlation with linguistic relativity. *Eszter Benő* writes about

Lajos Dóczi's Hungarian Faust translation and she points out that it is often said that when a text is converted into another language, some loss in the meaning is inevitable. However, Eszter Benő brings examples to the fact that the translator is able to compensate and give extra meaning someplace else in the text. In his paper, *Péter Iván Horváth* writes about the linguistic and cultural mediator role of the translator, arguing that in this field of work one must be able to look at the text in a wide perspective, and besides the exact meaning of the words one must pay attention to the target language's cultural specifics. *András Kappanyos* highlights the translator's responsibility of properly forwarding the original text's message, thus eliminating the aforementioned difficulties. In addition to this, *Edmond Kulcsár* writes about the translation's authenticity while he examines Ted Hughes's English poems that were translated into Hungarian. In her paper, *Judit Hidasi* examines Hungarian and Japanese translations, and her examples show the necessity of intercultural experience in this field of work.

In the second part – entitled “Culture, literature and memory” – one finds case studies that examine the translator's role as something that not only mediates between, but also connects two cultures: *Ildikó Józán* exemplifies the fact that translations are part of each culture's intellectual heritage, and gives an overview of the role of translations in Hungarian culture, comparing it with French examples. *Attila Verók* focuses on the importance of a Russian extract of a Latin text, which was written by the Transylvanian-Saxon-polyhistor, Martin Schmeizel. *Emese Egyed* goes through the relation between the French poet, writer and philosopher, Voltaire and his Hungarian translator, Count János Fekete. *Orsolya Tamássy-Lénárt* studies Count János Majláth's cultural mediator role and *Endre Hárs* does the same while he presents Lajos Hevesi's work as a translator. *Péter Varga* presents the long-forgotten Yiddish writer and translator, József Holder, who made a connection between Hungarian and Yiddish cultures. *László Boka* focuses on the Hungarian poet, Miklós Radnóti, as a translator, and *Andrea Albu-Balogh* analyses the Romanian translation of Benő Karácsony's Hungarian novel (original title: “Napos oldal”), while presenting Romania's practice of publishing translations during the 1970s. *Krisztina Busa* examines how the German Franz Fühmann's work as a translator made Hungarian and Czech literary works popular in the German Democratic Republic during the 1960s and 1970s. *Orsolya Tóth* presents the German reception of Hungarian novels from Transylvanian authors, and she also examines the effects of the translator's and reviewer's work in this reception. The second chapter ends with *Beatrix Visy*'s study which explores the most famous contemporary Hungarian translator's, Ádám Nádasy's work.

In the third part – entitled “Theatre, language, carrier” –, the studies point to the fact that translating doesn't belong only to literature, since there are many

translators who were professional actors, actresses. *Júlia Demeter's* study about the work of the Hungarian playwright József Katona adds important details to the history of theatre, and *Szabolcs János* shows that in the beginning of professional acting, the lack of dramatic texts was a huge problem. The author points to the fact that in that time, the existence and functioning of the Hungarian national theatre was a common and national interest, and this is the reason why aristocrats, teachers, priests, even engineers, lawyers and painters translated foreign dramatic texts into Hungarian. *Márta Zsuzsanna Pintér's* study shows that there are Hungarian translations of foreign dramatic texts, written by actresses even from the 1800s. Ágnes Katalin Bartha chooses to present the work of Lilla Buloyovszkyné Szilágyi, who was a Hungarian actress and writer in the 19th century. The book ends with the posthumous work of *Katalin Czibula*, who analysed the Hungarian playwright's, József Katona's work as a translator.

All in all, the studies investigate the problems, challenges and opportunities that a translator has to face, depending on the era, when he or she takes the role of a mediator of culture and literature. The thematic diversity of the papers presented in this volume show us that there are many approaches to study the role, personality, personal motivation and preferences of the translator, since he or she plays a central role in this intercultural communication alongside the authors and readers.

Ágnes Péter

Regensburg

Kontrastive Studien zum Sprachpaar Deutsch-Ungarisch. Linguistische Betrachtungen ausgewählter systemlinguistischer und sprachkultureller Phänomene. Herausgegeben von KEGYES SZEKERES, ERIKA – ZIPSER, KATHARINA. Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2022. 344 S. ISBN 978-3-339-12946-8. = Schriften zur vergleichenden Sprachwissenschaft 35.

»Das Buch adressiert ForscherInnen, Lehrende, Studierende der Sprachwissenschaft, insbes. der Hungarologie, und ferner alle, die sich für kontrastive Linguistik interessieren. Ungarischkenntnisse und Fachkenntnisse oder vertiefte Fachkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.« So lauten die letzten beiden Sätze auf dem Deckblatt des Buches.

Tatsächlich sind in diesem Band von den unterschiedlichen Ausdrucksweisen von Wahrscheinlichkeit im Deutschen und Ungarischen über das Vergleichen des Wortgebrauchs in der Berichterstattung von Geflüchteten bis Terminologiedatenbanken für erneuerbare Energien insgesamt zwölf Beiträge, »linguistische Betrachtungen« zu finden, die eine bunte Auswahl an systemlinguistischen und sprachkulturellen Phänomenen bieten. Seine Entstehung geht eine auf Jahre lange

enge fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Redakteurinnen Erika Kegyes Szeres und Katharina Zipser an der Universität Innsbruck zurück.

Kontrastive Studien haben in der Linguistik, aber auch in anderen Disziplinen, die nicht mit vollständigen Äquivalenzen arbeiten können – und die sind in der überwiegenden Mehrheit –, immer wieder große Beliebtheit bis eine strikte Ablehnung erfahren. Letztere verständlicherweise, weil Vergleiche immer subjektiv und unvollständig sein können. »Kontrastive Linguistik – wozu?« – stellt Sabine Dengscherz¹¹ am Anfang ihrer Dissertation »Spiegelübersetzung als Lernhilfe« die Frage. Was könnte sie zudem für Leserinnen und Leser bringen, die zudem der einen Sprache des Sprachpaars – in unserem Falle des Ungarischen – nicht mächtig sind. Menschliche Wahrnehmung baut immerhin auf Kontrastivität und ständiges Vergleichen auf, es kommt darauf an, wie weit man in seiner Urteilsbildung gehen kann. Im Falle dieses Bandes können es v.a. Expertinnen und Experten der einzelnen hier vertretenen linguistischen Disziplinen am weitesten, doch bietet jeder Beitrag Anknüpfungspunkte, durch die jeder seine Kenntnisse über ein Thema durch den deutsch-ungarischen Vergleich erweitern oder vertiefen kann.

Gleich am Anfang des Bandes besteht die Möglichkeit, zwei ungarische Autoren des 20. Jahrhunderts aus deutsch-ungarischer kontrastiver Sicht kennenzulernen. Nach einer kurzweiligen und persönlich angehauchten Einführung zur Mehrsprachigkeit erläutert Wolfgang Meid (S. 11–44) soziolinguistische Aspekte des *Cévre* von Ferenc Molnár (1878–1952), wobei er nicht nur auf die stilistisch bedingt verwendeten Germanismen, deutsche Redefloskeln oder Chunks in Textbeispielen eingeht, sondern diese im Spiegel des vielfältigen sozialen Gefüges des ungarischen *fin de siècle* analysiert. József Pethő's anschließender Beitrag „... und dann dreht sich das Ganze um“ (S. 45–62) greift zunächst Sándor Márai's Feststellung auf, Gyula Krúdy's (1878–1933) eigenartige, unter seinen Zeitgenossen unbekannte Ironie sei ins Deutsche nicht übertragbar: Die deutschen Leserinnen und Leser würden nämlich die von Krúdy als ironisch intendierten Stellen, ernst nehmen. Pethő kommt allerdings schließlich zur Einsicht, dass gerade die neuesten Übersetzerinnen und Übersetzer der Krúdy'schen Ironie im Großen und Ganzen Rechnung tragen könnten und sich lediglich bei der Übertragung der Namen mit feiner und vielfältiger Symbolik geschlagen geben müssten.

Auch die nahe Vergangenheit bietet aber in diesem Band Themen aus einer vergleichenden Perspektive an: Nach Katalin Horváth's vergleichender Korpus-

¹¹ Sabine Dengscherz: Spiegelübersetzung als Lernhilfe? Ungarische Lokalkasus und deutsche Präpositionen. Eine kontrastive Analyse mit empirischer Untersuchung zu positivem und negativem Transfer bei ungarischen Deutschlernenden und deutschsprachigen Ungarischlernenden. Innsbruck 2009, 12.

analyse zur Modalität (S. 63–97) beziehungsweise vor jener von *Roberta Rada* zu Kollektivbezeichnungen (S. 123–153) nimmt *Enikő Györkös* (S. 99–122) politische und Krisenkommunikation während der Corona-Zeit in Österreichs und Ungarns sozialen Medien unter die Lupe. Aufgrund der komparativen Inhaltsanalyse von Facebook-, Instagram-, Snapchat-, Twitter- und LinkedIn-Accounts von führenden Persönlichkeiten aus der Politik in den beiden benachbarten Ländern kommt die Verfasserin zum Schluss, dass die Inhalte der Kommunikation sehr ähnlich sind. Während in Österreich allerdings professionell geregelte Formen der politischen Kommunikation zu beobachten sind, ist in den untersuchten ungarischen Social-Media-Plattformen der Kommunikationston von Angriffslust beziehungsweise Emotionalisierung und Personalisierung geprägt.

Nach *Mihály Harsányi* (S. 155–184) komparativer Studie zur Semantik von deonymischen Wortbildungskonstruktionen – die bekanntesten deutschen Beispiele hierfür sind etwa *Heulsuse* oder *Dummerjan* – beziehungsweise vor dem Vergleich von deutschen und ungarischen Weinmarken aus der Feder von *László Kovács* (S. 224–255) folgt ein weiteres für das öffentliche Leben relevante Thema: die Umschreibung der Geschlechtsspezifikation. Sie ist gerade bei Sprachen aus unterschiedlichen Sprachfamilien – im Ungarischen gibt es zudem keine grammatischen Geschlechter (*genus*) –, nicht einfach, kann dennoch erkenntnisreich ausfallen. *Claudia Posch* – *Erika Kegyes* (S. 185–223) behandeln in ihrer umfang- und facettenreichen, mit mehreren Abbildungen veranschaulichten Analyse vor allem die Funktion dieser Umschreibungen, gehen kontrastiv auf Nuancierungen der Bedeutungen beziehungsweise Konnotationen, die Frage der Traditionalität *versus* Modernität ein. Eine große Bedeutung kommt noch der Erörterung der Attribute und Attributionen im Deutschen zu. Eine der Schlussfolgerungen mag vielleicht nicht besonders überraschen, es ist aber gut, dass sie mit Textbeispielen belegt werden kann, nämlich »dass sogar in einer Sprache, die kein grammatisches Genus kennt, wie zum Beispiel Ungarisch, das Grundlexem oft maskulin interpretiert wird«.

Auch die letzten beiden Themenbereiche des Bandes, in denen Sprachstrukturen beziehungsweise Termini und Realien vergleichend behandelt werden, bieten weitere neue Aspekte für deutsch-ungarische Kontrastivität. *Tibor Szűcs* (S. 257–283) wendet sich morphosyntaktischen Okkasionalismen wie etwa im Deutschen *ein Dankeschön*, *der Störenfried*, *im Handumdrehen* oder *es weihnachtet* beziehungsweise ihren ungarischen Parallelen zu. *Katharina Zipser* – *Erika Kegyes* (S. 285–312) erörtern ungarische Entsprechungen für unpersönliche deutsche Konstruktionen mit ‚es‘. Schließlich geben *Renata Kriston* – *Barbara Heinisch* (S. 313–325) einen Überblick über die Erstellung einer Terminologiedatenbank für erneuerbare Energien, während es *Krisztina Varga* (S. 327–341) um die Übersetz-

barkeit von Sehenswürdigkeiten geht, zwei Themen von aktueller praktischer Relevanz für Elektroindustrie und Tourismusbranche. Im ersteren Falle sollen durch eine Systematisierung der Fachterminologie in Form eines Zusammenspiels von Terminologearbeit und Lexikografie Fortschritte erzielt werden. Im letzteren will die Verfasserin die Übertragbarkeit von Übersetzungsprinzipien aus ihrer Dissertation zur englischen, deutschen und französischen Übersetzung von István Örkénys „Minutennovellen“, eines literarischen Textes auf einen Reiseführer überprüfen, wobei sie empirisch vorgeht, indem sie ihre Textbelege aus studentischen Prüfungsübersetzungen beschafft. Damit kommen am Ende des Bandes interdisziplinäre Aspekte von Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft zum Tragen. Die Unterscheidung von Eigennamen und Realienlexemen wie etwa *Reeperbahn*, *Elbphilharmonie* oder *der Michel*, die Hauptkirche von Hamburg, gestaltet sich im Hinblick auf ihre Übersetzung nicht unproblematisch, da die Ausgangs- und Zielsprache keine äquivalenten Lösungen zulassen. Aus dem Grund zieht die Verfasserin eine Übersetzungsstrategie vor. Diese ermöglicht einen differenzierteren Umgang mit Eigennamen und Realienlexemen, so dass ungarische Touristinnen und Touristen in Hamburg eine gute Chance haben, aufgrund der vielfältigen Anwendung einer fundierten Übersetzungsstrategie einerseits sich ein adäquates Bild von den betroffenen Sehenswürdigkeiten zu machen und diese andererseits zugleich mit Hilfe schriftlicher Hinweise in der deutschen Originalsprache zu identifizieren.

Somit wird von Ferenc-Molnár- (S. 11–44) und Sándor-Márai-Übersetzungen (S. 45–62) ausgehend der Bogen zu einem multiperspektivischen Kulturaustausch mit einem großen Praxisbezug wie dem des Fremdenverkehrs geschlagen.

Ákos Bitter

Regensburg



DAS »UNGARN-JAHRBUCH. ZEITSCHRIFT FÜR INTERDISZIPLINÄRE HUNGAROLOGIE« wird im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V. vom Ungarischen Institut der Universität Regensburg herausgegeben. Es versammelt Ergebnisse der ungarischen und internationalen Grundlagenforschung über das historische und heutige Ungarn in seinen überregionalen und transnationalen Bezügen.

BAND 38 schlägt den inhaltlichen Bogen von der Staatsverwaltung Ungarns im 15. Jahrhundert über die Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte des Fürstentums Siebenbürgen im 16., die Kunstgeschichte im Königreich Ungarn des 17. Jahrhunderts und die Sozialgeschichte sowie Demografie Südwestungarns vom 18. bis zum 20. Jahrhundert bis zur nationalen Frage im Siebenbürgen des österreichisch-ungarischen Dualismus und zur Nationalitäten-, Bildungs- und Gesellschaftsgeschichte Ungarns im 20. Jahrhundert.

Versammelt sind außerdem Beiträge aus Anlass des 60. Jahrestages der Gründung des Ungarischen Instituts München e. V. Buchbesprechungen und Chronik beschließen den Band.

Regensburger Redaktion und internationale Herausgeberschaft vertreten in erster Linie die Fachdisziplinen Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaft.

ISBN 978-3-7917-3390-6



WWW.VERLAG-PUSTET.DE